Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 147 (1979)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

8/1979 147. Jahr 22. Februar

Puebla: Das Evangelium in Lateinamerika Ein Kommentar von Rolf Weibel 113

Katechetenausbildung am Katechetischen Institut Luzern Von Fritz Dommann 114

Der Graben zwischen Ost- und Westkirchen Er werde langsam, aber stetig eingeebnet, sagt Ramón Torella Cascante 115

Zum Fastenopfer 79 (3) 116

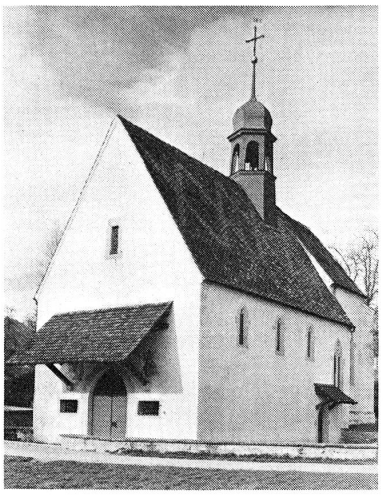
Wichtige pastorale Aufgaben im Bistum Basel Von der Dekanenkonferenz vom 22. bis 24. Januar berichtet Max Hofer 117

Reinhold Schneider, Das Unzerstörbare Eine Besprechung von Bruno Stephan Scherer 118

Berichte
Jahrestagung der Charismatischen Erneuerung 122
Macht und Besitz als Herausforderung 123

Amtlicher Teil 124

Wallfahrtsorte in der Schweiz
Sakramentskapelle Ettiswil (LU)



Puebla: Das Evangelium in Lateinamerika

In den letzten Wochen stand wie kaum zuvor Lateinamerika im Mittelpunkt kirchlichen Interesses und kirchlicher Berichterstattung: Auf die erste Weltreise Papst Johannes Pauls II. vom 25. Januar bis zum 1. Februar und die von ihm eröffnete dritte Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe vom 28. Januar bis zum 13. Februar zu Puebla richtete sich die Aufmerksamkeit der katholischen Welt. Einen zusammenfassenden Bericht über die Konferenz, ihren Verlauf wie ihre Beschlüsse schreibt für uns Wilhelm Havers, der Seelsorger für die deutschsprachigen Katholiken Mexikos[1].

Nach Puebla blickten Katholiken erwartungsvoll, weil die zweite Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe vor zehn Jahren zu Medellín einen Aufbruch in die Wege geleitet hatte: Erneuerung der Pastoral, Aufblühen der Basisgemeinschaften, Entfaltung der kirchlichen Dienste, Unterstützung der Kämpfe für die Gerechtigkeit und, von dieser Praxis ausgehend, eine eigenständige theologische Reflexion – das waren Ergebnisse von Medellín, das von Puebla fortgeschrieben werden sollte.

Die Eröffnungsansprache des Papstes[2] – in Verbindung mit Sätzen aus anderen Ansprachen[3] – löste bei manchen Kommentatoren zunächst Unsicherheit aus: Denn der Papst legte vor allem die Grundsätze dar und schien weitgehend offen zu lassen, zu welchen konkreten Entscheidungen der Katholik auf Grund dieser Sätze in den konkreten sozialen, wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten und Auseinandersetzungen gelangen müsste, wie er sich konkret verhalten, wofür er sich (auch politisch) entscheiden und einsetzen sollte.

Sobald Johannes Paul II. sich aber an direkt Betroffene richtete, wurde der Grundsatz von der *Menschenwürde als ein Wert des Evangeliums* doch konkreter. Zu den Arbeitern von Monterrey zum Beispiel sagte er am 31. Januar, er möchte «mit euch einige Überlegungen anstellen, die eure Würde als Menschen und als Kinder Gottes betreffen. Aus dieser zweifachen Quelle wird das Licht zur Gestaltung eurer Existenz als Einzelmenschen und als Gesellschaft hervorgehen. Wenn nämlich der Geist Christi in uns wohnt, müssen wir in erster Linie um jene besorgt sein, die nicht über gebührende Nahrung, Kleidung und Unterkunft verfügen und denen der Zugang zu den Kulturgütern verwehrt ist. Da nun die Arbeit dem persönlichen Unterhalt dient, Mitarbeit mit Gott zur Vervollkommnung der Natur und Dienst an den Brüdern ist, der den Menschen veredelt, können die Christen nicht über das Problem der Arbeitslosigkeit so vieler Männer und Frauen, vor allem aber so vieler Jugendlicher und Familienoberhäupter, die durch ihre Lage zur stumpfen Verzweiflung getrieben werden, hinwegsehen. Wer das Glück hat, arbeiten zu können, strebt nach menschlicheren und sichereren Arbeitsbedingungen sowie – was die Bezahlung, die soziale Sicherheit und die Möglichkeiten einer geistigen und kulturellen Entwicklung betrifft – nach einer gerechteren Be-

teiligung an den Früchten der gemeinsamen Mühe. Die Arbeitnehmer möchten als freie und verantwortungsbewusste Menschen behandelt werden; sie möchten zur Teilnahme an den Entscheidungen herangezogen werden, die ihr Leben und ihre Zukunft betreffen. Es ist ihr Grundrecht, in Freiheit Organisationen zur Verteidigung und Förderung des Gemeinwohls zu gründen. Diese Aufgabe ist weitgespannt und vielschichtig und wird durch die gegenwärtige Weltwirtschaftskrise, durch ungerechte Finanzsysteme, durch die rapide Erschöpfung mancher Wirtschaftspotentiale und das Risiko einer unheilbaren Vergiftung der biophysischen Umwelt noch komplizierter.»

Und zu den Indios und Campesinos in Oaxaca sagte er am 29. Januar: «Das unterdrückte Landvolk, der Arbeiter, der mit seinem Schweiss auch seine Verzweiflung tränkt, kann nicht mehr als hoffen, dass seine Würde, die der der Menschen anderer Gesellschaftsschichten in nichts nachsteht, voll und nachhaltig anerkannt werde. Er hat Recht auf Achtung; er hat das Recht, nicht - mit manchmal wahrhaft erniedrigenden Methoden - um seinen geringen Besitz gebracht zu werden, hat das Recht, frei nach einem selbstbewirkten Aufstieg zu streben. Er hat ein Recht auf den Abbruch aller Barrieren der Ausbeutung, die oft ein unannehmbarer Egoismus gegen jene errichtet, die ihre besten Kräfte dem Aufstieg opfern. Er hat ein Recht auf wirksame Hilfe, die weder ein Almosen noch ein Brotkrumen der Gerechtigkeit ist, sondern ihm vielmehr den Zutritt zu einer Entwicklung ermöglicht, wie er sie aufgrund seiner Würde als Mensch und Kind Gottes verdient.»

Wie betroffen Johannes Paul II. von der sozialen Wirklichkeit ist, kam in seiner Ansprache an Arbeiterfamilien von Guadalajara vom 30. Januar zum Ausdruck: «Mich schmerzt die Arbeitslosigkeit, mich schmerzt zutiefst die Ungerechtigkeit, mich schmerzen die Konflikte, mich schmerzen die von Hass und Gewalt bestimmten Ideologien, die nichts mit dem Evangelium zu tun haben und die der heutigen Menschheit so viele Wunden verursachen.

Für den Christen genügt es nicht, die Ungerechtigkeiten anzuklagen, von ihm verlangt man auch, dass er ein wahrer Zeuge und Förderer der Gerechtigkeit ist. Wer arbeitet, besitzt Rechte, die er loyal verteidigen muss, aber er hat auch Pflichten, die er hochherzig erfüllen muss.»

Auch die Konferenz von Puebla konkretisierte Grundsätze, und zwar in ihrem umfangreichen Schlussdokument wie in ihrer «Botschaft an die Völker Lateinamerikas» (die uns im Wortlaut noch nicht bekannt sind, während die gut dreissig Ansprachen des Papstes während seiner Mittelamerikareise auch in der deutschen Wochenausgabe des Osservatore Romano veröffentlicht sind). Ein Hauptanliegen des Schlussdokumentes ist «die Verteidigung der Menschenrechte, die von den politischen und wirtschaftlichen Strukturen des Subkontinents oft verletzt werden», wobei jede Gewaltanwendung abgelehnt wird. Im Kapitel über die Menschenwürde werden dann namentlich zur Ideologie der Nationalen Sicherheit[4] kritische Bemerkungen gemacht. Wenn man bedenkt, wie manchen Staat in Lateinamerika gerade diese Ideologie stützt und legitimiert, wird man die Tragweite einer solchen Konkretion nicht zu gering veranschlagen wollen. Wie Puebla die Verkündigung des Evangeliums in Lateinamerika insgesamt prägen wird, ist heute allerdings noch eine offene Frage.

Rolf Weibel

[1] Er schrieb für uns schon die Vorschau in SKZ 146 (1978) Nr. 51-52, S. 754-756; leider ist sein Bericht bis zum Redaktionsschluss dieser Nummer noch nicht eingetroffen.

[2] Der vollständige deutsche Text ist in einem Heft beim Kanisius Verlag (Freiburg/Schweiz) erhältlich.

[3] So sagte er zu den Priestern und Ordensleuten in Guadalupe am 27. Januar: «Seid Priester und Ordensleute, nicht soziale oder politische Führer oder Funktionäre einer weltlichen Gewalt.»

[4] Siehe dazu das Pro Mundi Vita Bulletin 71 «Die Kirchen in Lateinamerika gegenüber dem Staat und der Ideologie der Nationalen Sicherheit. Die Realität und ihre Ursachen.»

Theologie

Katechetenausbildung am Katechetischen Institut Luzern

Nicht nur der Priestermangel wird von Jahr zu Jahr grösser, sondern - zu einem Teil dadurch bedingt - auch der Bedarf an gut ausgebildeten Katecheten wächst ständig. Es lässt sich jedenfalls feststellen, dass die Absolventen des Katechetischen Institutes mühelos schon während ihres letzten Ausbildungsjahres eine Anstellung finden. Von der Bedarfsfrage der Pfarreien her wäre es also wünschenswert, dass das Institut eine noch grössere Zahl von hauptberuflichen Katecheten ausbilden könnte. Im Durchschnitt schliessen jährlich 15 bis 20 Absolventen aus den verschiedenen deutschsprachigen Diözesen ihr Studium am Institut mit dem Diplom ab und erhalten für ihren Beruf die kirchliche Sendung. Leider reicht diese Zahl nicht aus, um die offenen Stellen mit diplomierten Katecheten besetzen zu können. Es ist daher zu begrüssen, wenn Pfarrer, Laientheologen und im Berufsleben stehende Katecheten begabte und geeignete junge Männer und Frauen auf die Ausbildungsmöglichkeit am Katechetischen Institut aufmerksam machen.

Aufnahmebedingungen

Der Katechetenberuf ist ein recht anfordernder kirchlicher Dienst. Es ist daher wichtig, dass Eignung und Befähigung der Bewerber vor Beginn des Studiums von der Institutsleitung möglichst gut abgeklärt werden. Auch eine herrschende Notsituation in den Pfarreien rechtfertigt nicht, ungeeignete Kandidaten zur Vorbereitung auf diesen Beruf zuzulassen. Auch die Bewerber selbst müssen eine gewisse Sicherheit haben, dass sie den Anforderungen des Studiums und des künftigen Berufes gewachsen sein werden. Dies erwarten auch die Pfarreien und Kirchgemeinden, die zur Erteilung des Religionsunterrichtes Katecheten anstellen wollen.

Welche Kriterien sind für die Aufnahme von Bewerbern am Katechetischen Institut massgebend?

1. Menschliche und religiöse Voraussetzungen. Im neuen Prospekt des Institutes heisst es: «Folgende Eigenschaften sind für die Eignung zum Katechetenberuf notwendig: Physische Gesundheit und psychische Belastbarkeit, gute Auffassungsgabe und geistige Beweglichkeit, Kontaktfähigkeit und Einfühlungsvermögen, Religiosität

und Bereitschaft, durch diesen kirchlichen Beruf dem Glauben der Menschen in Gemeinde und Schule dienen zu wollen.»

2. Schulische Voraussetzungen. Als minimale Voraussetzungen gelten: Abgeschlossene Sekundarschulbildung und erfolgreich bestandene Lehrabschlussprüfung. Es ist erwünscht, dass die Bewerber nach Möglichkeit wenigstens ein Jahr lang ihren Beruf ausgeübt haben. Berufstätigkeit trägt meist zur persönlichen Reifung bei. Selbstverständlich sind auch Anwärter mit Mittelschulbildung, mit Maturität oder Primarlehrerdiplom willkommen.

In der Regel sollten die Bewerber als Mindestalter 20jährig sein. Ausnahmeregelungen können bei Vorliegen besonderer Gründe durch den Vorstand des Institutes getroffen werden.

Die Anmeldungen sind jeweils bis zum 31. März für das neue Studienjahr, das im Herbst beginnt, an das Sekretariat zu richten (Hirschmattstrasse 25, 6003 Luzern). Nach der Bewerbung erfolgt ein Aufnahmegespräch mit dem Leiter und dem Studienleiter des Institutes. Die Referenzen werden eingezogen. Schliesslich entscheidet über die Zulasssung der Institutsvorstand.

Studienprogramm

Auf Grund der Erfahrungen mit der bisherigen Ausbildung und wegen neuer Anforderungen an die Katecheten durch die Pfarreien wurde das Studienprogramm in den letzten zwei Jahren umgestaltet und erweitert. Die Neuordnung vollzog sich im wesentlichen, wie hier bereits früher dargelegt wurde[1]. Seit Beginn dieses Studienjahres ist die neue Studienordnung in Kraft. Sowohl theologische als auch didaktisch-methodische und pastoral-praktische Fächer wurden im Studienprogramm ausgebaut und zum Teil neu aufgenommen. Da Katecheten zunehmend neben ihrem Pensum als Religionslehrer in den Schulen auch in den Pfarreien, besonders bei der Gestaltung von Kinder- und Jugendgottesdiensten und in der Kinder- und Jugendseelsorge eingesetzt werden, wurde die Ausbildung für diese Aufgaben intensiviert. Kinder- und Jugendpastoral wurde neu konzipiert, Liturgik und Gestaltung der Liturgie als neues Fach eingeführt, ebenso die Fächer Kirchenmusik/Kirchengesang und Sprecherziehung, die für das Mitwirken in der Liturgie von grosser Bedeutung sind.

In nächster Zeit wird auch das dritte Studienjahr entsprechend der neuen Studienordnung umgestaltet. An die Stelle des bisher einjährigen Praktikums wird ein Ausbildungspraktikum von ungefähr vier Monaten treten. Danach kommen die Praktikanten wieder ans Institut, wo sie – nach Ausarbeitung der Diplomarbeit – vor den Abschlussexamen nochmals ein Studiensemester absolvieren werden.

Es gilt nun, das neue Studienprogramm zu erproben und Erfahrungen damit zu sammeln.

Werbung für den Katechetenberuf

Es ist erfreulich, dass sich jedes Jahr eine beachtliche Zahl von Interessenten, Männer und Frauen, für das Studium am Katechetischen Institut melden. Viele von ihnen geben an, dass sie durch ihr Mitwirken in der Jugendarbeit Anregung für diesen kirchlichen Beruf gefunden hätten. Andere sind durch das beispielhafte Wirken eines Katecheten dazu animiert worden. Wieder andere wurden durch ihren Pfarrer auf diesen neuen kirchlichen Beruf aufmerksam gemacht.

Der Mangel an gutausgebildeten Katecheten wird nicht kurzfristig zu beheben sein. Im Gegenteil! Der Bedarf wird eher noch grösser. Gerade deshalb ist es wichtig, dass alle Seelsorger für religiös motivierte und begabte Anwärter dieses Berufes ihre Augen offen halten und sie auf die Ausbildungsmöglichkeit am Katechetischen Institut Luzern aufmerksam machen.

Der Kanton Luzern hat in grosszügiger Weise dem Ausbau des Katechetischen Institutes, insbesondere der Erteilung neuer Lehraufträge zugestimmt. Dafür gebührt ihm Dank und Anerkennung. Er wird auch nicht zurückstehen, wenn sich wegen einer wachsenden Studentenzahl eine organisatorische und räumliche Erweiterung des Institutes aufdrängt.

Wer sich genauer über die Tätigkeit des Institutes und damit zusammenhängende Probleme informieren will, sei auf den Jahresbericht der deutschprachigen Diözesen verwiesen.

Fritz Dommann

[1] F. Dommann, Das Katechetische Institut Luzern, in: SKZ 145 (1977) 228.

Pastoral

Der Graben zwischen Ost- und Westkirchen

Als Johannes XXIII. am 25. Januar 1959 ein neues ökumenisches Konzil ankündigte, wurde er von nicht wenigen als Utopist betrachtet. Von den 74 Kardinälen drückten zunächst nur 24 – darunter 7 der Kurie – ihre Zustimmung aus. Doch die Vision dieses Papstes war mehr als eine Utopie. Das zeigt sich auch in dem hier folgenden Kommentar des Vizepräsidenten des Römischen Einheitssekretariats über das Gespräch zwischen Ost und West.[1]

Markus Kaiser

Das Konzil als Aufbruch

Vor allem seit Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils kam die katholische Kirche in Kontakt mit allen Kirchen des Ostens, sowohl denen der byzantinischen wie der vorchalkedonischen Tradition.[2] Diese Kontakte liefen auf verschiedenen Ebenen: zwischen den Oberhäuptern der Kirchen oder deren Vertreter, zwischen Theologen, wobei die Änderung der inneren Haltung nicht immer die gleiche war.

Die Begegnung zwischen Papst Paul VI. und dem Ökumenischen Patriarchen Athenagoras I. in Jerusalem (Januar 1964), der Stadt, in der Christus für das Heil der Welt starb, war das Symbol einer neuen geistigen Ausrichtung. Um zu einer wirklichen Begegnung zu kommen, besinnen sich Katholiken wie Orthodoxe auf den gemeinsamen Glauben.[3] Sie versuchen, sich von den ererbten Vorurteilen der Geschichte zu befreien, und bemühen sich, die volle Einheit wiederherzustellen. Papst Paul VI. hat mit allem Nachdruck das gemeinsame Glaubenserbe betont. Er hat erklärt: «Die katholische und die orthodoxe Kirche sind durch eine so tiefe Gemeinschaft miteinander verbunden, dass zu deren Vollendung nur wenig fehlt.»

Offizielle Gespräche

Gegenwärtig ist man daran, die noch fehlenden Elemente für eine volle Einheit herauszuarbeiten und die damit verbundenen Fragen einer endgültigen Lösung entgegenzuführen. Zu diesem Zweck haben die orthodoxen Kirchen der byzantinischen Tradition gemeinsam eine panorthodoxe Kommission beauftragt, das theologische Gespräch mit der katholischen Kirche vorzubereiten. Ein Gleiches geschah katholischerseits. Vorgängig ihrer Arbeiten haben die beiden Kommissionen ein gemischtes Koordinationskomitee eingesetzt, um das

[1] Untertitel und Anmerkungen durch den Übersetzer Markus Kaiser.

[2] Zur Tradition von Byzanz (Konstantinopel) zählen unter anderem die orthodoxen Kirchen von Bulgarien, Jugoslawien, Rumänien, Russland sowie die entsprechenden Patriarchate von Antiochien (Syrien) und Alexandrien. Zur zweiten Gruppe zählen die armenische, koptische (Ägypten, Äthiopien), nestorianische oder ostsyrische Kirche (Reste in Syrien, Irak, Iran).

[3] Der Beitrag von Erzbischof Torrella beschränkt sich in der Folge auf das Gespräch zwischen diesen beiden Partnern.

Programm für das Gespräch festzulegen. Präsident der orthodoxen Gruppe im gemischten Komitee ist Metropolit Parthenios von Karthago.

Nach der ersten Zusammenkunft von Ende März 1978 in Rom äusserte sich der Metropolit gegenüber einer Athener Zeitung wie folgt: «Es geht hier um ein historisches Ereignis. Seit dem Konzil von Florenz (1439) ist es das erste Mal, dass sich Katholiken und Orthodoxe zu einer solchen Begegnung treffen. Ausserdem ist hervorzuheben, dass man zum erstenmal in der Geschichte als Basis des Gesprächs ein Dokument benützt, das Katholiken und Orthodoxe gemeinsam erarbeitet und einstimmig gebilligt haben.» («Vradini» vom 12. April 1978)

Diese Äusserung zeigt die volle Bedeutung der jüngsten Kontaktnahme: Katholiken und Orthodoxe haben sich in einem «Dialog der Liebe» engagiert. Er lässt uns mehr und mehr die Dringlichkeit einer vollen Einheit erkennen. Dieser Dringlichkeit entspricht das gewählte Vorgehen in einem durchaus positiven Sinn. Man kann mit Recht von einem «historischen Ereignis» sprechen. Darin stimmt die Ansicht der Katholiken mit jener der Orthodoxen vollkommen überein. Dieser Umstand ist für die Fortführung des Gesprächs wesentlich. Man ist sich dabei der besonderen Bedeutung dieses Gesprächs, nicht nur für die volle Einheit zwischen der katholischen und orthodoxen Kirche, sondern ganz allgemein für die Wiederherstellung der Einheit unter allen Christen bewusst.

Ein Echo aus dem Osten

Metropolit Parthenios schrieb im Hinblick auf die katholisch-orthodoxe Gesprächskommission:

«Sie (die beiden Gruppen) arbeiten äusserst behutsam, gemäss dem alten Sprichwort: ‹festina lente› (Eile mit Weile). Denn sie sind davon überzeugt, dass die ganze zukünftige Geschichte dieser beiden alten, bedeutenden Kirchen davon abhängen wird. Es handelt sich hier in der Tat um den wichtigsten, wesentlichsten Dialog. Jeder Schritt, den wir machen, wird seine Folgen für die anderen Kirchen haben. Jeder Fortschritt in diesem Gespräch wird ein Baustein für die Einheit der Kirchen sein. Darum ist die Verantwortung der beiderseitigen Kirchenleitungen ebenso gross wie von geschichtlicher Bedeutung.

Der besondere Stellenwert dieses Gesprächs beruht auf der Tatsache einer gemeinsamen, sakramentalen Wirklichkeit. Aus diesem Grund ist eine Haltung des Glaubens und der Teilnahme von seiten des ganzen Gottesvolkes, so oder so, vonnöten. Jede Form von Fanatismus ist auszuschliessen. Notwendig sind nur Schlichtheit, Liebe, Wahrheit. Auch das Gebet aller Gläubigen erweist sich als gebieterische Forderung. Mögen die Gläubigen beider Kirchen hier nicht im Abseits bleiben. Denn auch sie müssen dieses Näherkommen mitleben, miteinander gehen und ihre Haltung in den gegenseitigen Gesprächen zum Ausdruck bringen können.» («Oikumenikon» Nr. 2, 1978.)

Unser aller Gebet für den Erfolg dieses Gesprächs wird jenen das Licht und den Beistand des Herrn schenken, die von ihren Kirchen beauftragt wurden, diese Fragen auszudiskutieren. Auch das Gebet bildet eine reale Teilnahme an der Suche nach der vollen Gemeinschaft.[4]

Ramón Torrella Cascante

[4] Gebetsmeinung für Februar 1979: «Dass die katholische und die orthodoxe Kirche zur vollen Einheit gelangen.»

Zum Fastenopfer 79 (3)

Es ist soweit! Einen Monat nach dem Musterversand sind die 675 000 Exemplare der FO-Agenda ebenso vergriffen wie die Auflage von Brot für Brüder. Die letzten Bestellungen konnten nicht mehr voll beliefert werden. Während beim Verteilbericht, dem Agenda-Wettbewerb und den Tischsets ein Nachdruck leicht möglich war, würde dies für die Agenda einen enormen Aufwand bedeuten und käme viel zu teuer. Der jetzige niedrige Gestehungspreis war nur dank der Riesenauflage möglich. Wer über grössere Restposten verfügt, möge dies der Zentralstelle melden (041 - 23 76 55), um dort die Adresse zu erfahren, an die er seinen Überfluss direkt weiterleiten könnte.

In einem vom E. P. D. veröffentlichten und auch in katholischen Tageszeitungen unter dem Titel «Chancen der ökumenischen Arbeit sind gross» abgedruckten Gespräch mit dem neuen Präsidenten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Pfr. J. P. Jornod, äusserte sich dieser über die ökumenische Zusammenarbeit. Er bezeichnete sie als eine Realität, die wirkungsvoll in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen geschehe. Daneben erinnert er noch an eine in manchen Kantonen bestehende seelsorgliche Zusammenarbeit in der Betreuung der Mischehenpaare. Die beiden erwähnten Fakten verdienen bestimmt eine Hervorhebung. Dass aber auch durch die zehnjährige Partnerschaft von FO und Brot für Brüder einiges an ökumenischer Arbeit geleistet wurde, ist eine Tatsache, auch wenn sie im Buch «Schweizer Katholizismus. Eine Geschichte der Jahre 1925–1975» von Dr. Alfred Stoecklin so wenig wie das FO selbst erwähnt wird. Über die beiden Werke wurde einiges in Sachen Orthopraxie gegenüber der Dritten Welt verwirklicht. Ausserdem wurden an der Basis doch viele Kontakte ermöglicht und gemeinsame Anstrengungen im Dienste gemeinsamer Ideale unternommen. Es ist sicher nicht ganz belanglos, dass heute für Katechese und Gottesdienst die von andersgläubigen Bearbeitern geschaffenen Unterlagen gebraucht werden, als hätte es nie ein «catholica non leguntur» (et vice versa) gegeben; oder dass jetzt in reformierten Kirchen Hungertücher hängen, trotzdem einst M. Luther wenig schmeichelhaft davon gesprochen hat.

Für den zwischenmenschlichen Kontakt und somit auch zu Abbau der nicht theologisch bedingten Faktoren der Trennung kann die Aktion *«am gleichen Tisch»* beitragen. Um diese ökumenischen Suppentage zu fördern, werden nicht nur nachhaltige Empfehlungen ausgesprochen, sondern auch Anregungen zur Gestaltung (siehe Werkheft S. 95–97) und Hilfsmittel abgegeben, obwohl der finanzielle Gewinn verglichen mit den Sammlungsergebnissen eher klein ist. Wenn der erwähnte Text auch den Titel trägt «Dahinter steht einfacher Lebensstil», so ist damit aus journalistischen Gründen ein neuer zugkräftiger Gedanke ins Blickfeld gerückt. Wo diese Anlässe interkonfessionell durchgeführt werden, steht eindeutig das ökumenische Anliegen dahinter.

Der fastnächtlichen Temperatur entsprechend sei mir gestattet, eine Glosse anzufügen zum vortrefflichen Artikel von Prof. H. Stirnimann «Ökumene solidarisch – oder Rückkehr zum Konfessionalismus?» (SKZ 3/79). Darin wird zum Schluss die Zusammenkunft der Vertreter der Schweizer Kirchen in Kappel erwähnt. Der Verfasser hebt hervor, dass sich die Bischöfe nicht scheuten, sich zur Gedenkstätte des Zürcher Reformators zu begeben, während die Vertreter der andern Kirchen im Chor der ehemaligen Zisterzienserkirche die kanonische Hore mitgesungen haben. Es wäre boshaft, zu behaupten, Prof. H. Stirnimann habe dies zu einem ökumenischen Grossereignis hochstilisiert. Immerhin möchte ich leicht ironisch fragen: Hätte man nicht auch einen Erzbischof Lefebvre an die Stätte gebracht, wo einst Zwingli gevierteilt wurde? Und wäre nicht sogar der einstige Klosterlehrer von Kappel, der junge Heinrich Bullinger, bereit gewesen, eine fast gänzlich aus biblischen Texten bestehende Hore mitzubeten? Man wird es mir nicht als Fastenopfer-Blindheit vorwerfen, wenn ich behaupte, es brauche einen (fast möchte ich sagen: hoffentlich!)

grösseren inneren Ruck dazu, dass waschechte Protestanten, die seinerzeit im Konfirmationsunterricht eine ebenso schlechte Meinung von Katholiken erhielten wie diese von ihnen, sich in ein katholisches Pfarreizentrum begeben, mit Katholiken zusammen das Tischgebet beten, um dann am gleichen Tisch eine Fastensuppe zu essen. Wer wollte behaupten, es wären beim Fussvolk keine *emotionellen Sperren* mehr abzubauen?

Gustav Kalt

Kirche Schweiz

Wichtige pastorale Aufgaben im Bistum Basel

Auf den 1. Januar 1979 hatte Bischof Anton Hänggi die 39 Dekane, die seit der Neuordnung der Dekanate im Bistum Basel 1974 das zweite Mal für eine Amtsdauer von fünf Jahren neu gewählt oder wiedergewählt wurden, bestätigt. Es war deshalb für diese Dekane, unter denen sich zwei Ordensmänner befinden, besonders sinnvoll, dieses Jahr so kurz nach der Aufnahme ihrer Tätigkeit mit der Bistumsleitung in der Dekanenkonferenz zusammenzukommen, um unter der Leitung von Bischofsvikar Anton Hopp über deren Anliegen orientiert zu werden. Darüber hinaus hatten die beiden Bischöfe und die General- und Bischofsvikare Gelegenheit, mit den Dekanen einen regen Meinungsaustausch zu pflegen.

1. Freuden und Sorgen der Bischöfe im Rückblick auf die Pastoralbesuche 1973 bis 1978

Mit diesem Jahr beginnt Bischof Anton Hänggi, das dritte Mal die über 520 Pfarreien und 80 Ausländermissionen zu besuchen. 1968 bis 1972 spendete er dabei lediglich die Firmung, 1973 bis 1978 führte er zudem Pastoralgespräche mit den Kirchgemeinde- und Pfarreiräten sowie mit den hauptamtlichen Seelsorgern. Seit 1976 teilen sich in diesen wichtigen bischöflichen Dienst der Diözesanbischof und Weihbischof Otto Wüst.

Durch diese Art Pastoralreisen haben die beiden Bischöfe einen engen «Basiskontakt» erhalten, der ihnen erlaubt, Erwartungen und Probleme der Seelsorger und Gläubigen besser zu überblicken.

Konzil verwirklicht sich ständig

Unter den Freuden herrscht bei beiden Bischöfen als Haupteindruck vor: Das Zweite Vatikanische Konzil und die Synode 72 sind in einem wesentlichen Teil verwirklicht: das Bewusstsein, dass alle, Bischof, Seelsorger und Laien Kirche sind, vertieft sich ständig. Dabei ist eindrücklich, wie Tausende von Laien sich spontan zur Verfügung stellen, die Sendung der Kirche mitzutragen. Diese Laien haben erfasst, dass «verantwortetes Christsein unmöglich ohne Mitverantwortung für die Kirche, ihre Aufgaben und ihre Sendung bestehen» (Synode 72, IV, 6.1) kann. Bischof Hänggi meinte in diesem Zusammenhang: «Ich möchte, dass die Unglückspropheten dieses Lichtvolle sehen, dieses christliche Leben im Gottesdienst, im alltäglichen Leben unserer Pfarreien. Das ist ein Zeichen für das Wirken Gottes in unserer Zeit.»

Sorge um die Ehe

Es mag bezeichnend sein, dass Weihbischof Otto Wüst als erste Sorge, die den beiden Bischöfen auf der Pastoralreise 1973 bis 1978 im Gespräch mit den Laien begegnet ist, die Sorge um die Ehe erwähnte. Anlass dazu waren zumeist die Fragen über die Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten. Dass diese Probleme noch drängender werden, zeigt die Zunahme der Scheidungen in der Schweiz. Um der Unsicherheit bei den Gläubigen zu begegnen, wird immer wieder betont werden müssen, was die Synode 72 formulierte: «Fest steht aber, dass die Forderung Jesu nach unbedingter Treue in der Ehe unverkürzt gültig bleibt. Fest steht ebenfalls, dass Jesus gegenüber allen Barmherzigkeit übt, die angesichts seiner Forderungen gescheitert sind, aber sich ehrlich bemühen, in echter Umkehrgesinnung das ihnen mögliche zu tun» (VI, 7.8.4).

Auf dieser Grundlage gilt es, eine möglichst einheitliche Praxis in der Seelsorge anzustreben, die stets zwei Tatsachen Rechnung tragen muss: Die zweite zivil geschlossene Ehe kann nicht als gültig anerkannt werden, und eine eventuelle kirchliche Feier darf in keinem Fall den Eindruck einer «simulatio sacramenti» erwecken. Daher ist entscheidend, dass der Seelsorger Wunsch und Bitte Geschiedener, die wieder heiraten, nach einer kirchlichen Feier und nach Zulassung zu den Sakramenten zurückhaltend und so gewissenhaft wie nur möglich prüft.

Die Bischöfe und Dekane wiesen in diesem Zusammenhang unter anderm auch auf folgendes hin: Die theologischen Ausführungen in den Ehevorbereitungskursen, zum Beispiel über die Unauflöslichkeit der Ehe, müssen verbessert werden; in den Vorbereitungsgesprächen mit den Brautleuten sind die Fragen, die diese beantworten müssen, eingehend zu besprechen; mehr als bisher sind die Eheleute auf den Öffentlichkeitscharakter der Ehe hinzuweisen; nicht bloss die Diözesanpriester, sondern auch die Ordenspriester sind anzuhalten, sich an die einheitliche Praxis zu halten.

Busse: Bussgottesdienst, Einzelbeichte, Erstbeicht

Auf den Pastoralreisen kam immer wieder zum Ausdruck: die Bussfeiern entsprechen einem grossen Bedürfnis vieler Gläubigen; die allermeisten Gläubigen nehmen mit grossem Ernst an Bussgottesdiensten teil; diese sind zu einem nicht mehr wegzudenkenden Mittel der Busserziehung geworden. Andererseits steht fest: Die Anzahl der Einzelbeichten ist stark zurückgegangen, wobei die Beliebtheit der Bussfeiern nicht der einzige Grund dafür ist. Nicht wenige Gläubige vertreten die Ansicht, die Einzelbeichte werde durch die Bussfeier ersetzt. Die Bischöfe sind, wie Weihbischof Otto Wüst es ausdrückte, überzeugt, dass der Verlust der Einzelbeichte ein grosser menschlicher und seelsorgerlicher Schaden bedeuten würde. Sie haben deshalb die Dekane eindringlich gebeten, die Seelsorger in ihren Dekanaten an die Pflicht zu erinnern, regelmässig Gelegenheit zur Einzelbeichte zu geben. Die Bischöfe verlangen auch, dass in der Verkündigung immer wieder auf diese Form der Busse hingewiesen wird. Was die Erteilung der sakramentalen Absolution in Bussgottesdiensten und die Verbindung von Bussgottesdiensten mit Eucharistiefeiern betrifft, fordern die Bischöfe, die «Weisungen der Schweizerischen Bischofskonferenz über die Busse (1974)» genau einzuhalten.

Eine eingehende Aussprache wurde über die pastoralen Weisungen der «Schweizer Bischöfe zur Frage der Busserziehung und Gewissensbildung im Religionsunterricht und zum Termin der Erstbeicht» (vgl. SKZ 1978, S. 440–441) geführt. Bischof Anton Hänggi wies besonders auf einen Schwerpunkt im Zusammenhang mit der Hinführung der Kinder zur Erstbeichte vor dem Empfang der Erstkommunion hin: «Dabei ist vorerst eine sehr einfache, dem kindlichen Vermögen angepasste Form der Beichte anzustreben, die im Verlaufe der Jahre entfaltet werden kann und muss.»

Es zeigte sich einmal mehr, dass damit eine ganze Reihe von Fragen aufgeworfen sind, wie zum Beispiel: Wie kann die Gewissenserziehung bei den Kindern verbessert werden? Welche Massnahmen sind notwendig, um die Einzelbeichte allgemein, besonders bei den Eltern, zu för-

dern? Ist nicht auch eine «Beichtkrise» bei manchen Seelsorgern und Katecheten vorhanden, die aufgearbeitet werden müsste? Ist der Zeitpunkt der Erstkommunion immer noch richtig gewählt oder müsste unter den gegenwärtigen Voraussetzungen nicht in vielen Pfarreien das Alter für die Erstkommunion hinaufgesetzt werden? Muss bei der Frage der Erstbeichte nicht genauer auch der Zeitpunkt der Hinführung der Kinder zu den übrigen Sakramenten wie der Eucharistie und der Firmung gesehen werden? Was kann getan werden, um das Schuld- und Sündenbewusstsein in sachgerechter Art und Weise zu pflegen? Trotz den vielfältigen Problemen und den ganz verschiedenen Verhältnissen in der Diözese Basel hielten die Bischöfe eindeutig fest: Als Ziel ist klar anzustreben, die Kinder vor der Erstkommunion zur Erstbeichte hinzuführen, in dem Sinn, in welchem sich die Bischöfe 1978 geäussert haben.

Kirchliche Dienste

Zu den häufigsten Fragen, die anlässlich der Pastoralgespräche aufgeworfen wurden, gehörten diejenigen, die im Zusammenhang mit dem Priestermangel standen. Mit Freude haben die Bischöfe immer wieder gesehen, wie nicht bloss Seelsorger, sondern auch viele Laien die «Personalprognose — Fragmente eines Pastoralkonzeptes» zur Kenntnis nehmen und sich damit auseinandersetzen. Dabei bleibt es nicht bei einer blossen Sensibilisierung. Immer mehr Laien fühlen sich für den Nachwuchs kirchlicher Dienstträger mitverantwortlich. Andererseits gibt es aber auch noch Gläubige, die der Ansicht sind, die Bistumsleitung dramatisiere die Situation mit dem Priestermangel. Nachdenklich macht die Feststellung vieler Laien: Wir sind bereit, den Seelsorger zu entlasten. Wir werden aber nicht zur Mitarbeit zugelassen. Schliesslich wird die Forderung, «viri probati» zu weihen, immer häufiger gestellt und es scheint, dass sehr viele Gläubige den Wert des Zölibates nicht mehr sehen.

Dass eine Situation wie der Priestermangel die Versuchung mit sich bringt, Pastoralassistenten und Katecheten über den Rahmen der bestehenden Richtlinien hinaus einzusetzen, ist begreiflich. Aus Verantwortung gegenüber den Gläubigen sind die Bischöfe sehr darauf bedacht, dass die Richtlinien eingehalten werden und zum Beispiel Katecheten nicht für regelmässige Sonntagspredigten eingesetzt werden. Interessant war dabei der Hinweis eines Dekans, der meinte: Wer die Pfarrblätter durchsieht, stellt fest, dass für die Priester eine ganz unterschiedliche Predigtbelastung besteht. Ein häufigerer Predigtaustausch könnte oft eine echte Hilfe sein.

Unter den weiteren Sorgen, die die Bischöfe nannten, aber die von den Dekanen nicht mehr eingehend diskutiert wurden, waren: Der Sonntag des Christen, Religionsunterricht, kirchliche Jugendarbeit und Ökumene.

2. Ausländer

In der Diözese Basel ist jeder vierte Katholik ein Ausländer. Diese befinden sich in einer viel schwierigeren pastoralen Situation als die Schweizer Katholiken. Obwohl es für viele Schweizer Seelsorger «blosse Theorie» bleibt, zur Arbeit an den einheimischen Gläubigen noch diejenige an den ausländischen Christen zu leisten, steht fest, dass Bischöfe und Pfarrer die Verantwortung für die Betreuung der Ausländer nicht einfach den Ausländermissionaren überlassen dürfen. Ein Schritt, diese Verantwortung besser wahrzunehmen, waren die Briefe des Bischofs an die Seelsorger, an die Kirchgemeinde- und Pfarreiräte 1973.

Um auf diesem Weg weiter zu gehen und besonders den Kontakt zwischen den Schweizer Seelsorgern und den Ausländermissionaren zu fördern, schlug Generalvikar J. Gandolfi im Namen der Bistumsleitung den Dekanen vor, eine Studienwoche durchzuführen, an der die Dekane oder ein Vertreter des Dekanates und die Ausländermissionare zusammen mit der Bistumsleitung teilnehmen. Hauptziel ist dabei, die Schweizer Seelsorger für die Ausländerpastoral zu sensibilisieren und die Mitverantwortung der Ausländermissionare für die Schweizer Pfarreien zu fördern. Mit Genugtuung haben die Bischöfe zur Kenntnis genommen, dass die Dekane ihre Sorge um die bessere Betreuung der ausländischen Mitchristen teilen, und denn auch dem Plan zustimmten, eine Studienwoche durchzuführen. Diese wurde auf den Herbst 1979 festgelegt.

3. «Herr, lehre uns beten» (Lk 11,1)

Paul Zemp, der Leiter der diözesanen Fortbildung informierte die Dekane über das Konzept für die Dekanatsfortbildungskurse 1979 im Bistum Basel. Ziele des Kurses «Die Feier des Stundengebetes im Leben der Seelsorger und der Gemeinden», die sich unter anderem aufgrund der Beratungen im Priesterrat und in der Basler Liturgischen Kommission ergaben, sind: Erneuerung und Festigung des persönlichen und gemeinschaftlichen Gebetslebens der Seelsorger, in Beziehung zur Problematik der Prioritätensetzung in der Seelsorge; Reflexion auf die anthropologisch-theologische, ekklesiologische und pastorale Dimension des Betens, mit besonderer Rücksicht auf die Spiritualität des Seelsorgers im Dienste der Pfarrei; Einführung und Einübung in die Feier des Stundengebetes nach dem neuen deutschen Stundenbuch: Das Stundengebet des Einzelbeters, des Seelsorgerteams der Gemeinde; Einübung in die Spiritualität der Psalmen; Freude wecken am Beten der Psalmen.

Bischöfe und Dekane erhoffen von diesem Fortbildungskurs eine bedeutsame Vertiefung der Spiritualität der Seelsorger, der Priester und der Laien, sowie Impulse für einen wesentlichen Vollzug im Leben der Pfarrei. Wie sehr diese Hoffnungen berechtigt sind, zeigte die Tatsache, dass die Dekane während der 2½ Tage die Tageszeiten Laudes, Sext, Vesper und Komplet aus dem neuen Stundenbuch mit Freude gemeinsam beteten. Die zwei Eucharistiefeiern, von denen eine der Diözesan- und eine der Weihbischof leiteten, nahmen Bezug auf die Weltgebetsoktav für die Einheit der Christen und die Gestalt des grossen Seelsorgers Franz von Sales, Bischof von Genf. Einsatz für die Einheit in der Kirche und für die Seelsorge waren zwei wesentliche Anliegen der Begegnung Bistumsleitung — Dekane.

Max Hofer

Neue Bücher

Reinhold Schneider, Das Unzerstörbare

Vergegenwärtigen wir uns raschen Blicks die einzelnen Kapitel und Aufsätze dieses Buches.[1] Im *Prolog* sollte der Standort, der besondere Gesichtspunkt der Schau Reinhold Schneiders und seiner religiösen Schriften zum Vorschein kommen. «Mein einziger Wunsch ist es, Zeuge der Wahrheit zu sein», bekennt er schlicht in *«Mein Anliegen...»* Er umreisst sein Geschichtsbild. Darin ist «Raum für die himmlischen wie für die widersacherischen Mächte». Zwischen ihnen hat sich der Mensch in «königlicher und furchtbarer Freiheit» zu entscheiden. Es ist das zeitlos gültige «Geschichtsbild der Offenbarung, dessen Verwalterin die Kirche ist», das auch er — eine Stimme im Kirchenraum — vertritt.

«Der Glaube an den Geist» stellt ein Wort an Künstler und Kulturträger dar.

[1] Siehe die allgemeine Einführung «Reinhold Schneider als religiöser Autor» in: SKZ 146 (1978) Nr. 7, S. 105–107.

Der Künstler soll «Stimme des Gewissens» sein für seine Zeit, in Freiheit Kunst schaffen. Das heisst auch: die Wahrheit ergreifen, wahrhaftig sein, die Würde des Menschen (der «geboren ist aus Gott») vertreten, daran erinnern, dass der Mensch die Güter der Erde verwalten soll «unter dem Gewissen» und alles Geschaffene zu schützen hat gegen die Kräfte der Zerstörung. Der Redner fordert seine Zuhörer auf, zu beten, «dass die Kunst gut werde» — haben wir heute noch Ohr und Herz dafür?

Die Wahrheit

Das zehnjährige Ringen Reinhold Schneiders, Christ zu werden, zur Kirche zurückzufinden, war ein Ringen um Erkenntnis der Wahrheit und Lebenswirklichkeit. «Wie hätte ich leben und beten sollen, wenn ich mich der Wahrheit nicht unterworfen hätte, einer unerbittlich das Leben einfordernden umgestaltenden Macht?» fragt er (VT 151,).[2] Wichtigster Impuls auf dem Weg zu Christus war für ihn das Wort Gottes, die Offenbarung *(«Vom Wort zum Herrn»)*. In *«Pilatus»* spricht Schneider das Vertrauen und die Überzeugung aus, «dass die Wahrheit gefunden werden kann», weil der Sohn Gottes in diese Welt und Menschengeschichte herabgestiegen ist. «Das Wirken der Wahrheit unter den Menschen», das ist Geschichte. — Ein Wort aus *«Die Wirklichkeit des Glaubens»* wirft ein Licht auf das innere Ringen Schneiders: «Der Glaube kann Friede für Begnadete sein, für andere ist er ein immerwährender Kampf, der verloren wäre ohne den Einsatz des Willens...» — *«Wer ist Atheist»* fragt, ob es den wirklich gottlosen, ungläubigen Menschen überhaupt gibt. — Christus ist «unumschränkter König aus der Kraft der Wahrheit» *(«Karfreitag»)*, Herr der Geschichte und der Zeit, der Ewige *(«König aller Zeit»)*; der Richter, der Mächtige, «König furchtbarer Majestät», aber auch der Hirte, der gute Hirt, der in jeder Not zugegen ist, der «in Völkern leben» will, «die wandern müssen, in einem jeden einzelnen unter den Vertriebenen». *(«Rex tremendae majestatis»)*.

Die Wahrheit tun

Weil es erkennbare Wahrheit gibt, ist der Mensch auf sie verpflichtet. Um der Wahrheit willen muss er wahrhaftig sein. «Ich kenne im Leben nur eine einzige Schwierigkeit: den Vollzug der Wahrheit, Wahrhaftigkeit», bekennt Schneider (VT 151.) — Zahlreiche Bibelstellen sprechen von Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Wahrhaft ist der Vater im Himmel (Joh 7,28; Röm 3,4), wahrhaft ist Jesus, der Meister (Mt 22,16). Ja, Christus *ist* die Wahrheit (Joh 14,6), und das Wort des Vaters ist Wahrheit (Joh 17,17). Gemäss den Johannesbriefen soll der Christ aus der Wahrheit sein, in der Wahrheit wandeln, die Wahrheit tun (1 Joh 1,6). Im Johannes-Evangelium heisst es (3,21): «Wer aber die Wahrheit tut, kommt an das Licht, und von seinen Taten wird offenbar, dass sie in Gott getan sind.» Die Schneidersche Lieblingswendung «die Wahrheit tun» könnte diese tiefe Bedeutung besitzen: in Gott, das heisst in seinem Angesicht, Gottes bewusst, leben und wirken.

Die Worte der Heiligen Schrift muss man tun, erst dann begreift man sie (vgl. VT 131; *«Wer mein Fleisch isst»)*. Das Vermächtnis Jesu ist nämlich kein Buch, «sondern Leben, Tat und Stiftung». Nicht erst seine Taten, seine Wunder, sein Wort bezeugt ihn: «niemals hat ein Mensch so geredet wie dieser Mensch» (Joh 7,46; vgl. *«Vom Wort zum Herrn»*). Seine Worte «ruhen auf einer unermesslichen Macht, auf der Wahrheit ihres Gehaltes». Sie entfalten in uns Christi Leben und Wirken *(«Niemals hat ein Mensch...»)*. — Alle christliche Erziehung und Menschenbildung gründet auf der Erkenntnis, dass Christus, die Wahrheit, auch unser Weg ist *(«Aus der Wahrheit»)*. — Der Vater hat Christus alle Macht übergeben. Macht auf Erden kann nur recht verwaltet werden, wenn ihr Träger «Christi Sinn» (I Kor 2,16) hat. Unser Gewissen muss von ihm, von seinem Leben in uns durchdrungen sein *(«Macht, Schuld und Freiheit»)*. — Das Geheimnis des Glaubens, des Tuns der Wahrheit — «eine Leistung unter der Gnade» — «ist die Nähe des Herrn». Er ist uns nahe im Wort und — «in einem immerwährenden Kommen begriffen» — im Sakrament *(«Anfang des Glaubens»;* vgl. *«Wer mein Fleisch isst»)*. — Vorbild vertrauender, liebender Glaubenskraft kann uns Petrus sein *(«Und Petrus stieg...»)*. — Durch das Gebet geschieht in uns eine Wandlung, «dieses Hinüber zu ihm», eine Wende des Willens. «Wir müssten uns hineinbeten in Christi Sinn.» Und: «Das echte Gebet gilt immer der Welt, dem Heile Aller.» Als Betender kann der Christ, auch der un-mächtigste Mensch, seine Mitverantwortung wahrnehmen, seine Zeit mitgestalten, «atmend und wirkend aus der Kraft Christi» *(«Das Gebet in der Zeit»)*.

Das Gottesreich in der Zeit

Markus fasst den Inhalt der Predigt Jesu so zusammen: «Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an die Frohe Botschaft» (Mk 1,15). Im Adventsaufsatz *«Was ist das für ein Reich»* über Johannes den Täufer versucht Schneider auf die Frage nach dem Reich Gottes, der Herrschaft Gottes zu antworten: «Es ist ein Reich der Kinder, der Armen und Freien», ein Reich der Liebe. — Das Reich Gottes befindet sich «im Streite mit den Mächten in der Menschenbrust und mit den Mächten der Tiefe». Der Schauplatz dieses Kampfes, in den alle Menschen miteinbezogen sind, ist die Geschichte. Geschichtsschreibung müsste demnach «alle Gestalten und Ereignisse in ihrer Beziehung zum Gottesreiche und seinem Kommen sehen» *(«Das Gottesreich in der Zeit»)*, die Geister unterscheiden, das heisst fragen, wie sie zu Christus stehen, sie «in das Licht Christi» rücken *(«Das geschmückte Haus»)*.

Zur Schöpfung Gottes, zum ganzen Kosmos, gehören für Reinhold Schneider wie für die Heilige Schrift Geistwesen, Engel und Dämonen. Ohne die Annahme ihrer Existenz und Einwirkung in die Menschheitsgeschichte kann sich der Geschichtsdeuter die Welt- und Lebenswirklichkeit nicht erklären. So spricht er nicht selten vom Bösen, vom Teufel, vom Feind und Widersacher und — mit Johannes 14,30 u.a. — vom «Fürsten dieser Welt», dessen eigentliches Wort «das Nein gegenüber dem von Gott Geschaffenen» ist *(«Daniel in der Löwengrube»)*. Das Gebet — «ein geschichtliches Wirken» — Gottes Gnade, die Heiligen und die Engel sind unsere Mitstreiter. «Wir müssen Streiter Christi erziehen», schreibt Schneider, «denen es bewusst ist, dass ein jeder Ort, ein jedes Amt, das sie als Gläubige besetzen, angefochten wird vom Feinde und dass sie diesen Ort halten müssen für Christus» *(«Das geschmückte Haus»)*.

«Über die Schöpfung wölbt sich sichtbar-unsichtbar die Kirche», sagt Schneider. Sie setzt sich ein für das Reich Gottes und sein Kommen. Es ist ihr auferlegt, Gott in der Zeit zu verherrlichen, den Menschen Christi Liebe und Opfertod offenbar zu machen und sie zum Bekenntnis des Petrus — «Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes» — zu bewegen. In diesem umfassenden Essay *(«Die Kirche in der Geschichte»)* stehen bemerkenswerte Stellen zum Dienst des Priesters sowie des Geistigen und des Künstlers in der Kirche: «Der Geist sollte wissen dürfen, dass in der Kirche seine Heimat ist, und dass er keiner andern bedarf.» — Die treffliche Studie *«Peter und Paul»* aus dem Meditations-

[2] Vgl. meine Aufsätze «Weil ER lebt. R. Schneiders religiöser Weg» in: Geist und Leben 51 (1978) 347–363; «Raum für das Licht. R. Schneider als religiöser Schriftsteller» in: Stimmen der Zeit 104 (1979) 32–42; «R. Schneider — der Künstler in der Kirche» in: Erbe und Auftrag (Beuron) 54 (1978) 459–471.

buch «Der Priester im Kirchenjahr der Zeit» (1946) spricht von Gegensätzen und ihrer Behebung innerhalb der Kirche. Paulus widerstand dem Petrus ins Angesicht (Gal 2,11), weil «es um die Sache Christi, den Wandel nach der Wahrheit des Evangeliums ging». Die Folgerungen Schneiders könnten auch von den heutigen Gegensätzen und Strömungen in der Kirche sowie in den verschiedenen Konfessionen Geltung haben: «Die Liebe zur Wahrheit, die bewirkt, dass Alle eins sind, muss in einem jeden Falle grösser sein als die Leidenschaft der Hingabe an Gründe und Einsichten; die Streitenden müssen begonnen haben, Christus in sich zu gestalten.»

Mag sich auch die Situation der Pharisäer, die die Wunder Jesu sehen und doch nicht glauben, weil sie nicht glauben wollen, in der Geschichte wiederholen *(«O dass ihr wenigstens blind wäret»)*, so dürfen die getrennten Christen doch den Willen zur Einheit und zum unablässigen Versuch, Christus und einander entgegenzugehen, nicht aufgeben. «Das Christentum kann sich einzig und allein erneuern durch die Wendung zum Ursprung, den immer neuen Aufbruch zu Christus, zum Kreuz», mahnt Schneider mit einem Hinweis auf die leidvolle Stellung Johannes Keplers der Glaubensspaltung gegenüber *(«Der Christ und die Bekenntnisse»)*. — In den Bombenkellern sassen und beteten Katholiken und Protestanten nebeneinander. Im kleinen Aufsatz *«Verloren haben die Christen«* hält Schneider eine Gewissenserforschung über die Einheit der Christen und die Einheit des deutschen Volkes («denn dieses Volk kann nicht geteilt bleiben»).

Der Sinn von Leben und Tod

Die Erkenntnis der Glaubenswahrheiten fordert ein entsprechendes Leben und Handeln. «Der Glaube will tun», lesen wir in *«Unser Glaube ist weltüberwindender Sieg»;* «erst dann ist der Glaube vollkommen, wenn er den Menschen völlig durchdringt mit der Macht der Liebe zu Christus, so dass sein ganzes Sein und Wirken auf Christus gerichtet ist. So gibt es keine Grenze zwischen Glauben und Tun; es ist dieselbe Kraft, die glaubt und tut, die von dem einen notwendig zum andern übergeht...» Unser Glaube prägt auch die Geschichtsschau: Christus ist da. «In einem jeden Augenblick» tritt er wieder ein in die Geschichte. Im Mittelalter wusste man (hier legt Schneider umrisshaft sein Denken vom Königtum dar): «Von Christi Krone empfing eine jede irdische Krone ihren jenseitigen Schimmer»; der König partizipierte am Weltkönigtum Christi. «Christi Opfersinn musste... in den Königen leben.» Sehr selten äussert sich Schneider so optimistisch zur Geschichte wie in diesem Essay: «Und auch die Geschichte ist nicht ohne Trost. Die Spur heiligen Lichtes geht durch sie hindurch.»

Aus Schöpfung und Erlösung, aus «Ebenbildlichkeit» und Eingliederung in den Leib Christi stammt die Würde des Menschen. Auch wenn der Mensch diese «Krone der Ebenbildlichkeit» ablegt oder vergisst, ist er «nicht einen Augenblick getrennt von Christus, der alle Würde trägt, alle Würde bringt» *(«Von der Würde des Menschen»)*. — *«An alle»* konfrontiert mit der schwierigen Nachkriegssituation: Deutschland ist unterworfen, geteilt, politisch unfrei, gedemütigt. «Doch alles Unheil, alle Verschuldung und Schande töten die Liebe zu unserer Erde, zu den Vermächtnissen des Geistes, zu den Menschen nicht.» Die Not hat einen Sinn: sie verlangt andere Menschen, das heisst «die Erneuerung des eigentlich Menschlichen»; Erkenntnis des Unrechts («das wie ein fressendes Feuer ausbrach aus unserem Lande»). Schneider bekennt die Mitschuld. Denn «wir alle waren... in die Macht verstrickt, die Menschen ihrer Heimat beraubte, ehe unsere Landsleute heimatlos wurden». Die Sühnegesinnung führt zur Läuterung des Lebens, zu Taten der Nächstenliebe, zum Gebet, zu Glaube und Zuversicht, zum Friedensdenken.

Der Sinn der Heimsuchung der deutschen Katastrophe liegt in der «Offenbarwerdung des Kreuzes an allen Orten», schreibt Reinhold Schneider in *«Aufbruch zum Kreuze»*, und das hiesse doch: vor dem Kreuz den eigenen Anteil an der Schuld erkennen, das eigene Kreuz annehmen, vor dem Kreuz als Volk einig werden. — Aus bisheriger Lebenserfahrung und Lebensgestaltung weiss Reinhold Schneider *(«Gefahr und Grösse der Schwermut»)*, dass eine Bewältigung der gefährlichen Schwermut, der Sehnsucht nach dem Untergang, geleistet werden kann «vor dem Kreuze... in Arbeit und Gebet»; dass bewältigte Schwermut dem Künstler förderlich sein kann. — Der mit grossem Ernst vorgetragene Essay *«Über den Selbstmord»* spricht von der Ehrfurcht vor Leben und Tod, vom Sinn des Lebens und Sterbens. Im Selbstmord wird nicht nur das eigene Leben frevlerisch vernichtet, «der Zusammenhang allen Lebens», der soziale Bezug des Lebens wird geleugnet. Der Tod des Christen sollte «das letzte Vollbringen seines Glaubens» sein. «Im Tode neigt sich Christus zu uns; mit unserem armen Sterben wollen wir Ihn.» Das Leid, das mit einem Selbstmord aufbricht, «ist ein Vorwurf und es trifft uns alle». «Hätte sich der Bruder gelöst von uns, wenn wir uns von ihm nicht gelöst hätten?... Wo waren wir — und wo war unser Gebet?» Gottes Erbarmen (und unser Gebet) umfängt alle.

«Der Andere» meint jenen Schächer am Kreuz, der Gott nicht fürchtete, der den Herrn lästerte. Hinter seinem Schicksal sieht Schneider das Leiden im Unglauben, in der Gottesferne. — Der Brief *«Der Sinn aller Opfer»* an Kriegsgefangene nach dem Zusammenbruch fasst die grossen Themen der Zeit zusammen: «Das echte Opfer und sein absoluter Wert, Schuld und Verantwortung eines Jeden, die Autorität des Gewissens über die Pflicht, die Verflechtung des einzelnen und des Volkes in Welt und Weltgeschick, das rechte Verhältnis zum Leid, die... Würde des Menschen, die Berufung zum Rittertum,... die Sühne». «Eine Stelle der Welt... können wir verändern», sagt der Dichter: «das ist das eigene Herz.»

Die Heiligen

Für den Geschichtsforscher Reinhold Schneider bedeutete die Begegnung mit einem Heiligen ein tröstliches Licht im Dunkel der Geschichte *(«Unser Glaube...»)*, für den Christen die Bestätigung, dass «Gottes Gnade sichtbar in das Leben der Menschen getreten», dass sich ein Mensch «glühenden Glaubens zum Träger der Gnade gemacht» hat *(«Die Heiligen»)*. Der Auftrag der Heiligen war und ist: «die Göttlichkeit Christi zu bezeugen durch ihr Leben und vor den Menschen einzustehen für seine gegenwärtige Macht.» Das Leiden der Heiligen, «ihr eigentliches Martyrium» («dass der Himmel sich ihnen zu verschliessen schien») — war es nicht auch das Leiden der letzten Jahre Reinhold Schneiders? Auch sein letzter grosser Essay — «Jeremia» — wirft Licht auf seine eigene Lebens- und Glaubenssituation. *«Jeremia»* und *«Daniel in der Löwengrube»* stehen hier stellvertretend für alle hervorragenden Gestalten des Alten Bundes.

An die «Einzigartigkeit der Jungfrau» und an die Werte, die der Glaube an ihre Aufnahme in den Himmel umschliesst, erinnert *«Die Makellose»*. Maria, die Mutter Jesu, die «Frau am Himmel» aus der Apokalypse (Offb 12), «wird erhöht im Kosmos und über ihn; denn der Kosmos wurde in ihrem Sohne geschaffen und von ihrem Sohne durch sein irdisches Leiden erlöst». Von Maria wird mehrmals gesprochen in den Texten von Kapitel VII. Von Johannes dem Täufer und den Aposteln Petrus und Paulus handeln Aufsätze aus den Kapiteln II und III. Ungezählte Male ist in diesem Sammelband von den Heiligen im allgemeinen und von einzelnen Heiligen die Rede, von Augustinus und Teresa von Avila, von Therese von Lisieux und Franz von Sa-

les, von Franz Xaver und Kaiser Heinrich II., von Ludwig von Frankreich und Bernhard von Baden sowie immer wieder von Franziskus, natürlich auch von andern grossen Frauen und Männern der Welt- und Kirchengeschichte.

Mit *Papst Gregor dem Grossen,* der sich «Knecht der Knechte Gottes» nannte, wird «eine neue Gestalt der Macht und ihrer Verwaltung» sichtbar: «eine Macht, deren innerstes Leben die Liebe ist, eine Macht über die von Christus Erlösten, deren Würde» und Freiheit nicht angetastet werden dürfen. — In *Bernhard von Clairvaux* sieht Schneider den in die abendländische Geschichte einwirkenden Mönch, Prediger, Beter und mystischen Schriftsteller; in *Heinrich Suso* den demütigen, Unrecht geduldig ertragenden, verinnerlichten Dominikaner-Asketen und Seelsorger; in *Katharina von Siena* die Frau in der Kirche («darum geht es: dass die Christen ihr Blut vergiessen für Christus»), die die Kirchen- und Weltpolitik ihrer Zeit mitbestimmt («das Ende sollte sein: Friede unter allen»); in *Nikolaus von Flüe* den begnadeten Beter, der in die Tiefen der Gotteserkenntnis und -liebe eindringt, den Friedensstifter und Retter der Eidgenossenschaft.

«Die Nacht des 23. November» trägt ein mystisches Erlebnis und einige Züge der Persönlichkeit, der Weltsicht und Weisheit Blaise Pascals ans Licht. — In *«Newmans Entscheidung»* werden das Ringen um Erkenntnis und Verbreitung der Wahrheit, um den rechten christlichen Weg sowie «die Verantwortung vor dem Gewissen im Angesicht der Ewigkeit» eines Geistesmannes des 19. Jahrhunderts dargestellt. — *«Denn ich suche nicht das Eurige...»* umgreift das Phänomen der Heiligen, dieser «Träger des Gottesreiches» *(«Das Gottesreich in der Zeit»)* innerhalb der Geschichte: «Heiligung ist das ungeheure Wagnis, Christus nachzubilden in uns.»

Das Jahr des Herrn

Die Heiligung des Lebens, das Hineinwachsen in die Gesinnung Christi geschieht im Christentum vor allem auch durch das Mitfeiern und Miterleben des Kirchenjahres, darin die Geheimnisse von Leben und Wirken, Tod und Auferstehung Jesu Christi neue Wirklichkeit werden. Reinhold Schneider hat oft und oft den Ablauf und die Feste des Kirchenjahres zum Anlass genommen, seine Anliegen, die persönlichen wie jene der Zeit, am Rundfunk, in Zeitungen und Zeitschriften vorzutragen, mit besonderer Vorliebe zur Weihnacht.

Das adventliche Jawort Mariens fordert seine Wiederholung auf der Ebene «des täglichen geschichtlichen Lebens» *(«Der Engel»).* Dieser Text und *«Advent»* führen ein in die Bereitschaft für den kommenden Herrn, «dass das Licht in uns geboren werde, dass die Wahrheit in unser Leben kommen soll». — *«Begnadete Nacht»* widerspiegelt Schneiders innere Situation 1952: «Ringender Glaube hat keinen Frieden in der Heiligen Nacht.» Die Fragen von Kosmos und Raumfahrt, des Friedens in Welt und eigener Seele, des Glaubens «an Jesus Christus, das Haupt des Weltalls», der Liebe zur Kreatur sind aufgebrochen. Das Ereignis der Heiligen, der begnadeten Nacht ist Antwort.

Antwort ist auch das Mit-leiden mit dem sterbenden Herrn (vgl. 2 Kor 4,10) zur Passionszeit: «Es ist die Zeit der Liebe, die sich unter das Gesetz der Wahrheit stellt» *(«Passion I»).* — «Der Christ soll leisten, was zum Leiden der Kirche, zur Vollendung der geschichtlichen Gestalt des verborgenen Christus noch fehlt.» Dann wird er entdecken, dass das Kreuz «verhüllt war in seiner Liebe und ihn mit deren Kräften zog; ...dass es die Bestimmung seiner Feinde war, ihm das Kreuz zu reichen: so wie die Geschichte, der er ausgeliefert ist, es ihm auf stürzenden Wogen zuträgt. Dass alle Erfahrungen und Kräfte daran arbeiten, im geheimen das Kreuz in ihm zu bilden, ist sein Friede in dieser Welt» *(«Passion II»).*

«Die Bestimmung des Christen in der Welt» ist es: «Zeuge der Wahrheit zu sein», nicht nur des Leidens Jesu, auch seiner Auferstehung und unserer Auferstehungs-Freude *(«Das Zeugnis»),* der Sendung und des Beistandes des Heiligen Geistes *(«Worte zu Pfingsten»).* Nochmals steht uns das Problem der Macht und der Macht-Verwaltung unter dem Gewissen vor Augen. — Erinnerungen aus der Kindheit, das Erleben des Spätherbstes in Freiburg und persönliches Leid um Tote und andere Verluste verklären die lyrisch gestimmte Skizze *«Das Friedensreich der Toten».* Die Vollendeten, die Toten wollen «ein neues, ein völlig anderes Leben von uns».

Christlicher Einsatz

Nochmals wird auf den vielfältigen Einsatz des Christen, das Tun der Wahrheit, das Handeln aus dem Glauben, Hoffen und Lieben hingewiesen. Weil der Christ als Künstler Christ bleibt, ist christliche Kunst möglich. «Von christlicher Dichtung kann nur dort gesprochen werden, wo Christus *‹alles* an sich zieht›», schreibt Schneider einschränkend *(«Christliche Dichtung»).* — Der Vortrag *«Der Bildungsauftrag des christlichen Dichters»* holt in ähnlichen Gedankengängen etwas weiter aus. «In Gott fallen Wahrheit und Liebe zusammen, keineswegs im Menschen; der wird auf Schritt und Tritt die Wahrheit mit der Liebe verletzen, die Liebe mit der Wahrheit.» Wahrheit und Liebe müssen spürbar sein, gestaltet werden in christlicher Dichtung. Der christliche Dichter soll in der Kirche, als dem «Ort der Wahrheit», Heimat haben *(«Christliche Dichtung»),* aber er «hat kein priesterliches Amt», er hat «nicht zu verkünden» *(«Der Bildungsauftrag...»).* Dennoch geht es um die Wahrheit: «Im Verhältnis zwischen Wahrheit und Schein ist auch der Nerv des christlichen Dramas.» Letztlich indessen bleibt christliche Dichtung «Fragment, Baustätte ungebauter Dome, zertrümmerndes Mal ungestaltbarer Vision, brechende Brücke, Pfeiler im Strom, geborstene Säule».

«Zwei Kammern» (in der einen hängt das Kreuz, in der andern spielt sich das weltliche Leben ab) stellt eine Warnung vor Lüge und Doppelzüngigkeit dar und einen Aufruf zur Wahrhaftigkeit und zur Gewissensverantwortung vor Christus. — Welche Macht besitzt der Christ, was vermag er heute, da es «sehr viel schwerer» ist, «Christ zu sein als in den ersten Jahrhunderten»? Darf er zur Waffe greifen? «Er kann allein Zeugnis ablegen. Wo das Zeugnis ist, da ist das Gottesreich» *(«Die andere Macht»).* — Vom Geheimnis des Bösen und seiner Erlösung spricht *«Daniel in der Löwengrube».* Der furchtlose, friedfertige, in Liebe handelnde Prophet erkennt «das verborgene Leiden und Sehnen, die Möglichkeit der Erlösung in den Löwen». So steht auch der Christ, «in dem Christus lebt», in der Ordnung Gottes und vermag der Welt, allen Kreaturen zu begegnen. «Die Voraussetzung echter Erkenntnis, wahren, gerechten Urteils ist das Ja der Liebe; denn nur dieses Ja erreicht das Sein.»

In *«Unabdingbare Tradition»* wird die Frage nach der christlichen Politik gestellt. «Die europäischen Völker haben erfahren, dass die irdische Rechnung nicht aufgeht; dass Ordnung und Werke nicht vollendet werden.» Was nun «in der Geschichte geboten ist, das ist offenbar etwas Unmögliches, aber es muss getan werden; der Glaube hat die Hoffnung, dass die Gnade das Unmögliche möglich macht». Ritterlicher Geist, personale Verantwortung, das Bewusstsein des echten Erbes, «die Freiheit, die Not und Stärke des Gewissens, das Wissen vom Ende» — das könnte den christlichen Staatsmann ausmachen und bilden. — *«An der Tafel des Herodes»* stellt 1946 die Gewissensfrage nach der Mitschuld der Gäste an der Enthauptung Johannes des Täufers. — «Krankheit und Christentum sind... nicht voneinander zu trennen», lesen wir in *«Kranke besuchen».* «Denn die Welt ist eben krank und Chri-

stus ist der Arzt.» Unendlich feinfühlend spricht der Schriftsteller von der menschlichen Erfahrung des Krankseins («kranksein heisst einfach: auf Christus warten») und des Krankenbesuchs. Der Besucher ist der Empfangende, der Beschenkte: «ihn erwartet die Begegnung mit dem Geheimnis der Menschheit und Erlösung». Der Kranke ist ein Zeichen. Er ist «da für uns und für Gott».

Eine ergreifende Elegie in Prosa, eine Totenklage möchte man den 1942 entstandenen Text *«Lass uns zur Stimme deiner Liebe werden»* nennen (der Titel ist dem Gebet an den Herrn und Heiland am Schluss entnommen). Der Gefallene ist eines unter zahllosen Kriegsopfern, aber die ihn liebten, trauern ihm nach: die Geschwister, die Gattin, die Kinder, die Eltern, der Freund, die Freunde. Was liebten, was lieben sie noch an ihm? Was bedeutet sein Lebensopfer? — Das Erschrecken des Menschen angesichts der unausdenkbaren Grösse und Tiefe des Kosmos — «eine ungeheuerliche Überforderung» — durchzittert den Aufsatz *«Das Schweigen der unendlichen Räume»*. «Die Schöpfung ist das schreckliche Wort des Gottes, der grösser ist als unser Herz. Christus aber ist das fleischgewordene Wort Gottes an die Geschichtswelt der Erde.» Wie ist beides zu vereinen? In Christus! Im Glauben, in der Überzeugung, «dass in Christus alles geschaffen ist; dass er das Haupt ist des Weltalls und dass in ihm alles erneuert wird: die Materie selbst». Uns verbleiben Gebet und Vertrauen.

Bruno Stephan Scherer

Berichte

Jahrestagung der Charismatischen Erneuerung

Die 6. Jahrestagung der Charismatischen Erneuerung (CE) in der katholischen Kirche der Schweiz fand zum Thema «Versöhnung und Heilung» vom 27. Dezember 1978 bis 1. Januar 1979 im Studienheim Don Bosco zu Beromünster statt.

Die Leiterschulung

Der eigentlichen Konferenz ging die Leiterschulung voraus, zu der Prof. J. B. Villiger als Beauftragter der Schweizer Bischöfe für die CE 100 Teilnehmer begrüssen konnte. Zu diesem Treffen vom 27. bis 29. Dezember konnten ausgezeichnete Referenten aus dem Ausland gewonnen werden, so Jacky Parmentier aus Grenoble, verheirateter Diakon und Leiter einer charismatischen Lebensgemeinschaft, der vorwiegend verheiratete junge Paare angehören. Ferner sprach zu den Gruppenleitern Dr. Wilfried Brieven, Sekretär von Kardinal Suenens in Brüssel.

Jacky Parmentier versuchte mit seinem Charisma der Begeisterung für das Zeugnisgeben im Reiche Gottes die Teilnehmer im Glaubensleben zu vertiefen. Er ging aus vom Bibelwort 1 Petr 2,9–10 und zeigte auf, dass das Gottesvolk eine Priesterschaft ist und dass alle Verantwortung in der Kirche tragen. Die erste Basis sei, dass jeder ein *ganzer Christ* sein müsse und daher auch das Kreuz Christi dazugehöre. Diese Kreuzesnachfolge dürfe in der CE nie übersehen werden. Im Anschluss an Apg 2,4 ff. sprach er von 3 Zeichen, die nach der Herabkunft des heiligen Geistes auf die Apostel auftraten:

Das Reden in fremden Sprachen sei im Grunde genommen eine Verdemütigung, eine Entäusserung des Menschen. Dieses Charisma soll im übrigen nicht überbetont werden. Es helfe aber dem Menschen, sich ganz vergessen zu können und Gott besser loben zu dürfen. Viel wichtiger als diese Gabe seien die Früchte des Geistes wie Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Enthaltsamkeit (Gal 5,22f). — *Mut des Petrus:* Auch wir müssten so wie die Heiligen werden, die «la folie d'amour» hatten und daher die Torheit der Menschen ertragen konnten. Gott brauche heute «Verrückte», Totalengagierte für sein Reich. — *Liebesgemeinschaft:* Die Gebetsgruppen wachsen durch das Gebet immer mehr zusammen und werden in Liebe vereint, so dass oft eigentliche Lebensgemeinschaften entstehen. Das sei auch mit ein Grund für die so weltweite Ausbreitung der CE.

In einem zweiten Vortrag sprach dieser Referent vom *Lobpreis Gottes.* Er verwies vorerst auf Bibelstellen aus dem Alten Testament. So unter anderem auf Ps 47, wo es heisst: «Ihr Völker alle, klatscht in die Hände; jauchzt Gott zu mit lautem Jubel!» Wie oft beten wir diesen Psalm still und ohne Freude. Ist das Wahrheit? Wir sagen Dinge, die wir nicht tun. Im Neuen Testament wies Parmentier auf den Einzug Jesu in Jerusalem hin, wo die Menschen Gott zujubelten, ihn priesen für all seine Wundertaten und Jesus den Pharisäern erwiderte: «Wenn sie (Jünger) schweigen, werden die Steine schreien» (Lk 19,40). Dieser Lobpreis sollte bei der Liturgie, bei der Eucharistiefeier noch vermehrt in Erscheinung treten, wenn wir den gegenwärtigen Herrn begrüssen. Gott will nicht verklemmte, sondern lobpreisende Menschen. Dieser Lobpreis dürfe auch mit dem Körper zum Ausdruck gebracht werden, wie Händeklatschen, Händeerheben oder Tanz.

Wilfried Brieven überbrachte zunächst herzliche Grüsse von Kardinal Suenens, der fest überzeugt sei, dass die CE eine Chance für die Kirche sei, wenn sie sich ganz in die Kirche einordne. Daher sei es von grossem Vorteil, wenn ein Priester in den einzelnen Gebetsgruppen darüber wache, dass die Einheit und Echtheit gewahrt bleibe. Suenens glaube, dass die Kraft des Heiligen Geistes diese Einheit bewirken werde.

Alsdann kam Brieven auf eine Reihe konkreter Fragen zu sprechen: *Das 7wöchige Einführungsseminar* soll von einer Equipe aus den Gebetsgruppen erteilt werden; es müsse einfach dargelegt, aber zielbewusst, das heisst radikal wie das Evangelium dargeboten werden. Dabei dürfe das Gebet nie zu kurz kommen. — Das Ziel jeder *Gebetsgruppe* sei eine intensivere Begegnung mit dem Herrn, wobei der Lobpreis Gottes sehr wichtig sei, die Lehre aber nie fehlen dürfe. Wichtig sei, dass alle Teilnehmer einer Gebetsgruppe regelmässig erscheinen. Die Verantwortung der Leiter soll im Team wahrgenommen werden, und nie dürfe persönliche Macht ausgeübt werden. Dieses Team müsse aus psychisch gesunden Menschen formiert werden, die tatsächlich die Gabe und die Früchte des Heiligen Geistes haben und auch leben. Es sei nicht nötig, dass jeweils ein Priester der Gebetsgruppe vorstehe, er soll aber stets die Funktion des Hirten ausüben. Alle Gebetsgruppen sollten sich für die Evangelisation einsetzen und ihren Einsatz in der Pfarrei verwirklichen. Nie dürfe in einer Pfarrei ohne das Wissen des zuständigen Seelsorgers eine Gebetsgruppe gegründet werden. — Gerade der *geistliche Ökumenismus* wachse in diesen Gruppen und werde daher zu einer Chance für die Ökumene insgesamt. — *Die Heilung* soll in erster Linie über die Sakramente geschehen, so bei der Spendung des Busssakramentes und der Krankensalbung. Die physische Heilung geschehe gewöhnlich durch die Ärzte, Psychologen und Krankenschwestern. Diese aber müssten erneut im Glauben gefestigt werden. Dazu gebe es auch Menschen, denen die besondere Gabe der Heilung geschenkt wird.

Die Hauptkonferenz

Am 29. Dezember fanden noch nahezu 200 Menschen den Weg nach Beromünster, um an der Hauptkonferenz teilzunehmen, durch die Albert Franck führte, der es ausgezeichnet verstand, die Teilnehmer in das

Gotteslob einzuführen durch sein Zeugnis und durch sein eigenes Loben und Preisen.

Das Abenteuer von Albert Franck begann in den 70er Jahren zu Innsbruck, wo er Theologie studierte. Es war die Zeit der enormen Auseinandersetzungen und Umwälzungen, und auch Albert Franck fragte sich damals: Hat es noch einen Sinn, Priester zu werden? Er nahm an 30tägigen ignatianischen Exerzitien teil, und dort hat er nach einer Meditation über die Liebe Jesu zu uns in der Kapelle das Kreuz betrachtet, und dabei vernahm er eine innere Stimme, die ihm sagte: «Ich habe dich geliebt und du darfst nicht verloren gehen». Er habe jetzt erkannt, dass er nicht nur seine Eltern, seine Schwester durch sein Benehmen gekreuzigt habe, sondern auch seine Erzieher und Kameraden. Er habe in der Folge eine Lebensbeicht abgelegt und eingesehen, dass der Herr tatsächlich «das Brot des Lebens» sei. Als er seine Studien in Innsbruck fortsetzte, kam er mit einer charismatischen Gebetsgruppe in Kontakt, liess sich dort die Hände auflegen und erfuhr die Stärkung durch den Heiligen Geist. Nach seiner Priesterweihe übertrug ihm der Bischof die Stelle als Internatspriester bei studierenden Jugendlichen und gab ihm die Weisung, sich nicht zu sehr als «Charismatiker» zu betätigen.

Eines Tages kam ein drogensüchtiger Student zu ihm und klagte ihm seine Leidenschaft. Er ging mit ihm in die Kapelle, drückte ihm das Kreuz in die Hand und betete mit dem jungen Burschen. An Weihnachten 1974 brachte dieser Junge ihm die restlichen Drogen zurück. Nachdem Albert Franck mit den Gymnasiasten auf freiwilliger Basis einen Exerzitienkurs veranstaltet hatte, entstand in diesem Internat eine grössere Gebetsgruppe, die sich jetzt sogar jeden Tag zum Lobe Gottes versammelt. Albert Franck brachte einige Studenten von diesem Internat — dem «Pensionat St-Josef» zu Diekirch (Luxemburg) — mit nach Beromünster. Er bezeichnete sie als seine «Schutzengel». Ich selber sah und erlebte wie diese jungen Menschen in den Gottesdiensten Gott lobten und priesen und meinen Glauben und gewiss auch den Glauben vieler Teilnehmer stärkten.

Gruppenarbeit und work-shops

Bereits während der Leiterkonferenz traf man sich immer wieder in kleineren Gruppen zum Gebet und zum Gespräch. Viel Not und Leid kam zum Vorschein, aber auch grosse Freude über innere erfolgte Heilung. Viele Teilnehmer, denen in kleinen Gruppen unter Gebet die Hände aufgelegt wurden, erzählten mit strahlendem Gesicht von ihrer inneren Heilung.

An work-shops wurden angeboten: Heilung der menschlichen Beziehungen, besonders in der Ehe, Einführung in die CE, Musikteam, Probleme der Jugendlichen, Ökumene. Mitglieder von verschiedenen christlichen Kirchen berichteten, dass gerade durch die CE ihr ökumenisches Interesse und Verständnis viel lebendiger geworden ist. Viele beginnen sich für das Wirken des Heiligen Geistes in den anderen Kirchen aufrichtig zu interessieren und merken, dass jede Kirche etwas Wichtiges beizutragen hat zum einen Leib Christi. Da die CE sich um treue Verbindung mit den bestehenden Kirchen bemüht, legt sie auch grossen Wert darauf, dass die Ökumene nicht im Niemandsland zwischen den Kirchen, sondern in den offiziellen Kirchen geschieht. Deshalb sollen auch die charismatischen Gebetsgruppen zwar ökumenisch offen, aber in enger Bindung an eine bestimmte konfessionelle Ortskirche wirken. Falsch wäre eine Ökumene, in der aus Rücksicht auf die anderen Konfessionen etwas Wesentliches von der eigenen Glaubensüberzeugung nicht mehr geäussert werden dürfte. Die manchmal müde gewordene Ökumene kann in der CE neue Kraft und Hoffnung finden, weil hier durch das Wirken des Gottes Geistes ein neues Sich-Finden und Zusammenwachsen erlebt wird.

«Katholische Christengemeinschaft»

Während der Tagung stellte sich die Katholische Christengemeinschaft den Teilnehmern vor. Diese Kommunität besteht aus jungen Mädchen und Burschen, die durch Gebetsgemeinschaft seit zwei Jahren zu einer Lebensgemeinschaft zusammengewachsen sind. Ein verheiratetes junges Ehepaar ist auch dabei. Sie haben ihren Sitz im Steinhof 25 zu Luzern. Dieser Kommunität gehören gegenwärtig 10 Mitglieder an, worunter auch ein Theologiestudent. Ihre Lebensregel lautet: *«Liebet einander, wie der Herr uns liebt!»*

Vor etwa einem halben Jahr kam dieser Gemeinschaft die Idee, dass sie in einem sogenannten *«erweiterten Bund»* Mitglieder aufnehmen könnte. Es haben sich bereits 18 junge Leute gemeldet. Sie alle treffen sich regelmässig zum Gebet und liefern von ihrem Einkommen den Zehnten für die Gemeinschaft ab. Aus den Zeugnissen, die gegeben wurden, ist zu entnehmen, dass manche dieser jungen Leute längere Zeit ausserhalb der Kirche standen, jetzt aber eine grosse Liebe zur Kirche empfinden. Es wurde mehrmals erwähnt, dass einerseits das Zusammenleben keineswegs problemlos verlaufen sei, dass ihnen aber anderseits die menschlichen Beziehungen in dieser Kommunität viel geschenkt haben. Sie alle sind berufstätig. Sie treffen sich aber morgens und abends zum gemeinsamen Gebet, und sie versuchen die franziskanische Armut zu leben. Seit Jahren leistet die Christengemeinschaft der CE überaus wertvolle Dienste, indem sie den Kommunikationsdienst und die Sekretariatsarbeit besorgt.

Das tiefste Erlebnis der Tagung

Bei den Tagungen der CE sind nicht die Vorträge, die Arbeitsgruppen und die Gespräche der Mittelpunkt, sondern die Gottesdienste. Das jeweilige Morgenlob, die täglichen Eucharistiefeiern, die meistens über zwei Stunden dauerten, waren die eigentlichen Höhepunkte. Es wurde aber auch die stille Anbetung vor dem Allerheiligsten im Gebetsraum eifrig gepflegt. Ich erinnere mich, dass anlässlich eines Morgenlobs ein Mann und eine Ordensschwester Zeugnis ablegten von ihren körperlichen Heilungen durch das Gebet bei der Handauflegung. Beide betonten, dass gleichzeitig oder vor der körperlichen Heilung die innere Versöhnung mit Gott erfolgt sei.

Bei den Eucharistiefeiern war immer Gelegenheit zur Handauflegung. Manche traten hervor und erneuerten das Sakrament ihrer Taufe, ihrer Firmung oder ihres ehelichen Bundes. Viele Schwestern erneuerten ihre Ordensprofess. Ein über 70jähriger Seelsorger erneuerte seine Priesterweihe und ein Priester, der dieses Jahr sein 50jähriges Priesterjubiläum feiern darf, dankte Gott für all die Gnaden, die er ihm durch all die Jahre hindurch geschenkt hat. Oft wurde in Sprachen gesungen, aber alles geschah in Ordnung und Einheit, so dass es wirklich dem Aufbau der Gemeinde diente.

Möge das *Alleluja,* das so oft gesungen wurde und durch die Räume im Studienheim Don Bosco hallte, weiterklingen in den Herzen aller Teilnehmer und hineingetragen werden in die Familien, in die einzelnen Pfarrgemeinden und Klostergemeinschaften.

Alfred Bölle

Macht und Besitz als Herausforderung

Ende Januar trafen sich rund 40 in der Jugendseelsorge und in der kirchlichen Jugendarbeit Engagierte zu ihrer Wintertagung im Bildungszentrum Einsiedeln. Als Vorbereitung hatten die Teilnehmer einen Auszug aus einem Interview mit Harvey Cox (Abschied vom bürgerlichen Leben) sowie eine Zusammenstellung von Texten aus päpstlichen Sozialenzykliken erhalten. Der Einstieg ins Thema, «Umgang mit Macht und Besitz», geschah durch vier persönliche Erfahrungsberichte, an die sich ein Austausch in Kleingruppen anschloss. Auffallend war die Häufung jener Beispie-

le, in denen Machtausübung als negativ erfahren wurde.

Der einzelne und die Verhältnisse

Bei der Frage der Macht wurde die nach wie vor starke Position des Jugendseelsorgers gegenüber Jugendlichen und auch gegenüber Erwachsenen sichtbar. Nicht selten werde von den Erwachsenen her das Ausüben von Druck geradezu verlangt. Wo die *Erziehermacht* einseitig wirkt und zu Abhängigkeiten führt, da muss sie durchbrochen werden. Das gelingt dort, wo ein Klima der Offenheit und des Vertrauens besteht, wo Raum für breite Information, für eigene Meinungen und Reaktionen geschaffen wird und wo in dialogischer Weise Entscheidungsgrundlagen entstehen können. Spannungen und zum Teil sogar Überforderungen ergeben sich dann, wenn beispielsweise im Religionsunterricht eine partnerschaftliche Atmosphäre gelingt, diese aber allzusehr im Gegensatz zur sonstigen Alltags-Realität steht. Solche Spannungen müssten ausgehalten und zusammen mit dem Jugendlichen durchgetragen werden.

Probleme wurden bei jenen spürbar, die zugleich als Religionslehrer und als Jugendarbeiter (Jugendseelsorger) tätig sind. Mit der Lehrerrolle sei noch immer ein Auf-Distanz-Gehen zum Jugendlichen verknüpft, was sich dann in der direkten Jugendarbeit als hinderlich auswirke. Die Zielrichtung ist zwar klar, aber nicht gerade einfach: Partner statt nur Lehrer sein.

Die Art, wie wir mit unserer eigenen Macht und unserm eigenen Besitz umgehen und wie wir uns gegenüber der Macht und dem Besitz von andern verhalten, hat in jedem Fall Auswirkungen auf das gesellschaftliche und damit das politische Leben. Fügen wir uns in autoritäre Strukturen oder in fixe Denksysteme ein, so verstärken wir diese und behindern damit mögliche Veränderungen und Bewegungen. Äussert sich ein Jugendseelsorger sehr direkt zu einzelnen aktuellen Fragen, gibt er vielleicht sogar klare Stellungnahmen ab, so wird sehr schnell von Amtsmissbrauch gesprochen oder es ertönt der Ruf nach Amtsträgern, die sich auf das Verkünden der Frohbotschaft zu beschränken und sich aus politischen Fragen herauszuhalten hätten, besonders in der Arbeit mit Jugendlichen.

Verstehen wir die Frohbotschaft als Auftrag, Verantwortung wahrzunehmen und in dieser Welt *menschliche Verhältnisse* zu schaffen, dann wird deutlich, dass sich ein Jugendseelsorger (Jugendarbeiter) der konkreten (alltäglichen) Probleme anzunehmen hat. Aus dem Geiste des Evangeliums heraus wird er sich, zusammen mit Jugendlichen und Erwachsenen, für menschliche Lösungen einsetzen und damit politisch werden. Um es am Beispiel eines Lehrlings deutlich zu machen: Leidet dieser unter nicht zumutbaren Verhältnissen am Lehrplatz, so genügen Appelle zum Durchhalten eben nicht. Vielmehr müsste in solchen Situationen gemeinsam mit dem Jugendlichen den Ursachen des Leidens nachgegangen werden. Das kann bedeuten, dass sich der Jugendseelsorger mit dem Berufsbildungsamt in Verbindung zu setzen hat und dass er langfristig auf ein besseres Berufsbildungsgesetz hinarbeitet.

Die Bankeninitiative zum Beispiel

Ein Teil der Tagung wollte in spielerischer Form eine Auseinandersetzung mit Macht und Besitz ermöglichen. Vorgesehen waren unter anderem entwicklungspolitische Spiele. Die Teilnehmer entschieden sich dann für die Auseinandersetzung mit einer aktuellen Thematik, in der Interessenkonflikte weit besser zutage treten als in «gestellten» Spielen. Am Beispiel der Bankeninitiative wurden Überlegungen angestellt, was dafür oder dagegen spreche, sich als Jugendseelsorger hier einzulassen oder gar zu äussern.

Bereits mit offenen Informationen über politische Fragen könnten Denkprozesse ausgelöst werden, meinten etliche. Dennoch würden immer wieder Situationen eintreten, in denen Informationen allein nicht mehr genügten, sondern Entscheide fällig seien. Gerade der Jugendliche erwarte bei bestimmten Fragen klare Stellungnahmen. Dabei gälte es abzuwägen, ob diese — besonders bei staatlich-politischen Problemen — dem Gesamten der Jugendarbeit mehr schaden als nützen. Betont wurde die Glaubwürdigkeit solcher Stellungnahmen. Ein Dilemma ergibt sich für Jugendarbeiter und Verbandsleiter dann, wenn privat gemeinte Äusserungen als offiziell eingestuft werden. Die Auseinandersetzung mit der Bankeninitiative, über die vorerst kurz informiert wurde, liess die persönliche Interessenlage und die eigenen Ängste deutlich spürbar werden.

Hat die *Bankeninitiative,* so wurde gefragt, nicht sehr viel mit Christsein zu tun, geht es doch um Gerechtigkeit und Solidarität mit (materiell) Schwächeren? Wäre es nicht aufgrund zahlreicher Stellungnahmen von kirchlichen Stellen (z. B. im Fastenopfer-Kalender) konsequent, sich für die Bankeninitiative einzusetzen? Wären nicht gerade vom Evangelium her neue und auch eigene Bergründungsansätze zugunsten der Initiative zu formulieren? Es gibt Meldungen, die von einem Rückzug kirchlicher Stellen (Institutionen) aus dem Unterstützungskreis der Bankeninitiative sprechen. Um das zu überprüfen, wurde eine kleine Arbeitsgruppe gebildet. Sie soll abklären, inwieweit sich kirchliche Stellen im voraus engagiert haben und wo die Gründe für die angeblichen Rückzüge liegen.

Am Montagabend war der Freiburger Pastoraltheologe Guido Schüepp zu Gast. In der Gesprächsrunde vermittelte er Anstösse zu theologischen Aspekten der *Armut.* Er betonte das welthafte Verständnis von Armut im Alten Testament und in den Texten der kirchlichen Soziallehre. Im AT erscheine Armut als Frage nach Gerechtigkeit. Gott wolle den Armen zum Leben, zur Fülle, zum Besitz verhelfen. In der Soziallehre stehe die Teilhabe, das Teilen und die Gerechtigkeit im Vordergrund. Wer Armut vorschnell als Ideal einstufe, ja sogar stolz sei auf sein Armsein und sich dadurch unnahbar gebe, der sei nicht arm, sondern pseudoarm. Es war die Rede von der funktionalen Armut, die Bewegungsfreiheit für den Anspruch Gottes verschaffe, von der Armut, die zur Lebensentfaltung befreie. In Frage gestellt wurde der nur lehrende Verkünder des Glaubens. Es gehe in der Jugendarbeit darum, gemeinsam mit Jugendlichen in den Lebensraum Kirche, der oftmals unjugendlich sei, hineinzuwachsen.

Am Dienstagvormittag wurden Methoden und Erfahrungen ausgetauscht, die man bei der Behandlung von Besitz und Macht im Religionsunterricht oder in der Jugendgruppe machte. Geistige Nahrung erhielt das Treffen durch eine Morgenmeditation und eine Eucharistiefeier, in der die Freude über den Reichtum an jugendgerechten Liedern und Gesängen erlebbar wurde. Wesentlich wie immer waren die persönlichen Kontakte, die sich zwischen den offiziellen Teilen ergaben. Die Sommertagung wird vom 26. bis 28. August 1979 wiederum in Einsiedeln stattfinden. Mit Spiel, Gesang und Fest in der Jugendarbeit steht ein «kopffreieres» Thema auf dem Programm.

Alfons Sonderegger

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Oberbuchsiten* (SO) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 13. März 1979 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Verstorbene

Oswald Notter, Pfarrer, St. Niklaus

Oswald Karl Notter wurde am 16. Dezember 1921 in Niederrohrdorf geboren; am 18. Dezember wurde er in der St.-Martins-Kirche in Oberrohrdorf getauft. Im Kreis von drei Geschwistern ist er aufgewachsen. Seine Eltern Albin und Blanka Elisa Notter-Halter starben innerhalb von 1½ Jahren - 1936 und 1938. So kamen die 4 Kinder zu Tante und Onkel Irniger-Halter. Diese haben ihm weitgehend die Eltern ersetzt und erreicht, dass die Kinder nicht auseinandergerissen wurden. Sr. Marie Vogler war als Engel der Liebe am Krankenbett bekannt und betreute die schwerkranke Mutter Notter vor dem Sterben im städtischen Krankenhaus Baden. Fortan nahm sie sich des Studenten Oswald an und begleitete ihn dann auf den drei selbständigen Stationen seines Lebens und Wirkens mit ihrer wahrhaft mütterlichen Sorge.

1936 trat Oswald gleich in die zweite Latein bei den Benediktiner-Patres in Sarnen ein, nachdem ihm vorher Ehrendomherr und Dekan Burkard Senn (gestorben 1951) die ersten Lateinstunden erteilt hatte. In der ruhigen Atmosphäre eines aufgelockerten Internatslebens durchlief Oswald als ernster, fleissiger, mit der Zeit aber auch fröhlicher und gar schalkhafter Student die Gymnasialstudien und schloss das Lyzeum 1943 mit der Matura ab. Im Herbst gleichen Jahres trat er ins Priesterseminar St. Beat in Luzern ein, studierte das 1., 2. und 4. Jahr Theologie an der Fakultät Luzern und das 3. Jahr an der Universität Freiburg/Schweiz. Nach dem Ordinandenkurs im Priesterseminar zu Solothurn wurde er am Fest der Apostelfürsten Peter und Paul 1948 durch Diözesanbischof Dr. Franz von Streng in der St.-Ursen-Kathedrale zum Priester geweiht und feierte dann am 4. Juli seine Primiz in Oberrohrdorf. Der Neupriester kam für drei Jahre als Vikar nach Lengnau, wo er sich besonders der Jugend annahm.

1951 holte ihn die grosse Pfarrei Wohlen als Pfarrhelfer. In dieser Stellung verblieb er 5 Jahre, und dann wurde er Pfarrer von Würenlingen. Dort hat er 10 Jahre äusserst segensreich gewirkt und viel Begeisterung ausgelöst. Er hat seinen ganzen Willen und seine unermüdliche Energie eingesetzt und eine segensvolle Tätigkeit im kirchlichen Bereich entfaltet. Er war der Initiator für den Bau des Pfarreiheimes.

Nach dem plötzlichen Tod von Dekan und Pfarrer Emil Obrist holte ihn die Pfarrei Wohlen aufgrund der Beziehungen und wertvollen Erfahrungen 1967 zurück. Es bedeutete ihm ein grosses Opfer, und der Wechsel in die Freiämter Metropole hat seinem Gemüt mehr zugesetzt, als viele Aussenstehende für wahr halten wollten. Er hat sich aber mit jugendlichem Elan eingesetzt und am geschenkten Vertrauen gefreut. Ein Sturz vom Pferd, vermehrte administrative Arbeit, Verpflichtungen aller Art und viele halb schlaflose Nächte zehrten an seiner an sich robusten Gesundheit. So sehr er auch für einen gesunden Ausgleich besorgt war, reichten die Reserven doch nicht mehr aus und er musste 1975 die Resignation einsehen.

Oswald Notter konnte 1976 wieder einen leichteren Posten zu St. Niklaus annehmen, musste aber in der kurzen Zeit seine seelsorgliche Tätigkeit gesundheitshalber mehrmals unterbrechen. Mit dem Aufbieten aller Kräfte hat er sich durchgerungen und seinem Körper viel abgerungen. Er hat ein grosses Pensum an Arbeit geleistet und hat selten davon gesprochen, weil er immer wieder Zeit für die Mitmenschen fand. Allmählich musste er demütig eingestehen, dass die Beanspruchung über sein Mass ging. Seine Krankheit brach immer mehr durch, die wohl wie eine verborgene Macht in ihm steckte.

Als Feldprediger kam er mit vielen führenden Persönlichkeiten zusammen und traf vor allem den Ton für seine Soldaten. Er war im berechtigten Sinn auf dieses Amt stolz. Jahrelang sprach er in bestimmten Zeitabständen das «Wort zum Sonntag». Seine stets aufmunternden und liebenswürdigen Darlegungen wirkten glaubhaft und wurden angenommen. So wurde er über die Grenzen der Pfarrei hinaus bekannt. Er durfte viele Sympathien ernten. In vielen Nachtschichten hat er ungezählte Briefe beantwortet.

So war Oswald Notter in seinen gesunden Jahren ein froher und kontaktfreudiger Mensch; aus dem einst eher zarten Student wurde ein unternehmungslustiger Priester; seine Talente hat er reichlich ausgenützt; gerade durch harte Prüfungen in den Jugendjahren ist er reifer geworden, ohne schon altklug zu werden. Getreu ist er allen priesterlichen Verpflichtungen nachgekommen. Gerade in kranken Wochen war das Brevier sein steter Begleiter und er soll geäussert haben, dass er den Tod nicht fürchte. So war der rasche Tod nicht unerwartet, sondern eine erbetene Gnade Gottes. Er war auch ein inniger Verehrer der lieben Mutter Gottes; diese wird ihn sicher an ihrer Hand zu ihrem Sohn und seinem Ziel geführt haben. Er war ein Pfarrer goldener Mitte und hat das gelebt, was er andern eindringlich verkündet hat. Er war also ein lebendiges Vorbild für die ihm anvertraute Gemeinde.

Walther Haeller

Neue Bücher

Ignatius von Loyola

Ignatius von Loyola, Der Bericht des Pilgers. Übersetzt und erläutert von Burkhart Schneider. Mit einem Vorwort von Karl Rahner, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1977, Dritte Auflage, 190 Seiten.

Neben dem Exerzitienbüchlein, den Ordenssatzungen und einem umfangreichen Briefnachlass ist für die Biographie des heiligen Ignatius von Loyola «Der Bericht des Pilgers» eine grundlegende Quelle. Der Bericht stellt eine Seelengeschichte des Heiligen dar. Er wurde auf wiederholtes Drängen seiner engsten Mitarbeiter von Ignatius in seinen letzten Lebensjahren diktiert.

Die von Burkhart Schneider gestaltete Ausgabe bringt neben einer flüssigen Übersetzung eine umfassende Einleitung und einen historisch reichen Anmerkungsapparat.

Der Leser wird vielleicht durch diese Quelle ein etwas differenziertes Bild vom heiligen Ignatius erhalten. Der Gründer der Societas Jesu ist nicht nur der Stifter und Organisator eines neuen straff geleiteten Ordens, er ist ebenso ein Mystiker. Aus seiner Lebensrechenschaft hebt sich die Betonung der evangelischen Armut und die Solidarität mit den sozial Deklassierten heraus. Aber ganz besonders strahlt die Kreuzesnachfolge des Heiligen.

Leo Ettlin

Die Sakramentskapelle Ettiswil stammt aus dem Jahr 1450. Sie ist erbaut worden zur Sühne für einen Hostienraub, der, wie eine Urkunde berichtet, im Mai 1447 geschah. Sie ist ein strenger gotischer Bau. Besonders bekannt ist das alte Sakramentshäuschen, eines der bekanntesten in der Schweiz. Jedes Jahr am zweiten Sonntag im September wird zum Andenken und zur Sühne des ehemaligen Hostienraubes das Ettiswiler Ablassfest gefeiert. Die Sakramentskapelle wurde auf diese Weise im Verlauf der Jahre zu einem Wallfahrtsort zum heiligsten Sakrament. 1947 wurde die Kapelle renoviert.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Alfred Bölle, Offizial, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn
Dr. Fritz Dommann, Professor, Direktor des Katechetischen Instituts, Hirschmattstrasse 25, 6003 Luzern
Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen
Dr. Walther Haeller, Dekan, Bremgartenstrasse 22, 5443 Niederrohrdorf
Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn
P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich
Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern
Dr. P. Bruno Stephan Scherer OSB, Schriftsteller, Grosswiesenstrasse 132, 8051 Zürich
Alfons Sonderegger, lic. oec., Birchstrasse 98, 8050 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Kerzenfabrik Andrey Séverin

Rue de la Carrière 10
Tel. 037 - 24 42 72
1700 Freiburg

Langjährige
Pfarr-Haushälterin
sucht, da ihr Herr gestorben, neuen Wirkungskreis.
Orientierende Anfragen an Chiffre OFA 3566 Zw Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 8022 Zürich.

Wunderschöne
sitzende Maria
mit Kind, 95 cm hoch, ca. 16. Jahrhundert, zu verkaufen.
Offerten unter Chiffre 7778, Schweizer Annoncen AG «ASSA» 6002 Luzern.

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70
Privat: Richard Freytag
Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG

Die katholische Kirchgemeinde Adliswil sucht auf Anfang August für ihren Kirchenchor einen

Chordirigenten

Arbeitspensum: wöchentlich (Mittwoch) eine Probe, monatlich 1–2 Aufführungen sowie an höheren Festtagen.
Voraussetzungen: Dirigentenerfahrung mit Kirchenchor, Aufgeschlossenheit für traditionelle und moderne Kirchenmusik, Sinn für die Liturgie sowie Offenheit für das Geschehen der Pfarrei.

Besoldung: gemäss den Richtlinien der katholischen Zentralkommission des Kantons Zürich.

Auskunft erteilt Hubert Zimmermann, Pfarrer, Rellstenstr. 2, 8134 Adliswil, Telefon 710 63 01.

Die katholische Kirchgemeinde Ebikon sucht auf 15. August 1979 oder nach Übereinkunft einen vollamtlichen

Katecheten

Aufgabenkreis: Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe, Mitarbeit in der Jugendseelsorge.

Die Pfarreiarbeit wird soweit möglich Ihren Wünschen und Ihrer Ausbildung angepasst.

Wir bieten gute Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Luzerner Synodalverwaltung.

Auskünfte erteilt und Ihre Bewerbung nimmt gerne entgegen: Herr Dr. Alois Burri, Kirchenratspräsident, Schulhausstr. 9, 6030 Ebikon.

Pfarrei St. Anton, Ennetbürgen

Wir suchen auf 20. August 1979 (Schulbeginn)

einen vollamtlichen

Katecheten oder Laientheologen

Das Arbeitspensum umfasst:
Religionsunterricht:
1.–3. Sekundarklasse à 1 Wochenstunde,
1. Realklasse à 1 Wochenstunde,
zwei 4. und 5. Klassen à je 2 Wochenstunden.

Gottesdienst:
Einmal pro Monat Sonntagspredigt,
Mithilfe bei Gestaltungen der Schülergottesdienste,
insgesamt zweimal pro Woche,
Mithilfe in Seelsorgegruppe.

Jugendarbeit:
ausserschulische Jugendarbeit.

Sekretariatsarbeit:
5 Stunden die Woche.

Sukzessive Einarbeitung in obgenannte Pflichten.

Ihre Bewerbung nimmt gerne entgegen: Pfarrer Anton Kälin, Buochserstrasse 6, 6373 Ennetbürgen, Telefon 041 - 64 11 78, oder Kirchenratspräsident, Walter Mathis, Kleinbiel, 6373 Ennetbürgen, Telefon 041 - 64 31 57.

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Reussbühl sucht auf Schulbeginn 1979 (20. August 1979) einen/eine

vollamtlichen Katecheten vollamtliche Katechetin

für die Erteilung des Religionsunterrichtes an der Ober- und Mittelstufe. Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge ist bei Eignung und Interesse des Bewerbers möglich.

Wir bieten ein der Ausbildung entsprechendes Salär gemäss Besoldungs-Regulativ der Kirchgemeinde Reussbühl und den Richtlinien des Katechetischen Institutes.

Richten Sie Ihre schriftliche Bewerbung an den Kirchenrat Reussbühl, zuhanden von Herrn J. Roos, Chef Personelles, Ruopigenstr. 33, 6015 Reussbühl.

Für telefonische Auskünfte stehen Ihnen Herr Roos (Telefon 041 - 55 09 86) oder das katholische Pfarramt (Telefon 041 - 55 29 54) gerne zur Verfügung.

Die römisch-kath. Kirchgemeinde Zürich-Erlöser

sucht auf 1. September (oder nach Übereinkunft) einen vollamtlichen

Laientheologen oder Katecheten/ Erwachsenenbildner

Aufgabenbereich (in Zusammenarbeit mit einem Pfarrer und einer Katechetin Unterstufe):

7 Stunden Religionsunterricht Mittel- und Oberstufe;
Nachschulische Jugendarbeit;
Mitgestaltung von Gottesdiensten;
Mitarbeit in der Erwachsenenbildung;
Mitarbeit in der Sozialen Arbeit;
Evtl. weitere Tätigkeiten nach Absprache.

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien des Stadtverbandes der katholischen Kirchgemeinden.

Interessenten setzen sich in Verbindung mit dem Katholischen Pfarramt Erlöserkirche, 8008 Zürich, Telefon 01 - 55 13 00, Pfarrer Franz von Atzigen.

Die römisch-katholische Kirchgemeinde **Lichtensteig** im Toggenburg sucht auf Mitte August oder Beginn des Herbst/Wintersemesters (21. Oktober 1979) einen

Katecheten(in)

Seine Tätigkeit umfasst Erteilung von Religionsunterricht in der Mittel- und Oberstufe, Mitwirkung beim Gottesdienst und in der Jugendseelsorge.

Anstellung und Besoldung erfolgt gemäss den Richtlinien der Diözese St. Gallen.

Interessenten mögen sich bitte melden beim katholischen Pfarramt, 9620 Lichtensteig, Pfarrer Albert Kurer, Telefon 074 - 7 14 83

KEEL & CO. AG
Weine
9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

Josef Vital Kopp
Der Tod ist gut
Karton, 30 Seiten, Fr. 6.20
«Jeder Grabredner hätte die Missernte meines Lebens entweder nicht erkannt oder sie gütig verschwiegen... Deshalb hat mich der Hang zur Wahrhaftigkeit gezwungen, in etwas ungewohnter Anmassung als Richter in eigener Sache aufzutreten.»
Zu beziehen durch: Buchhandlungen Raeber AG, Luzern

Die Katholische Kirchgemeinde Emmen

mit den Pfarreien Emmen, Gerliswil, St. Maria und Bruder Klaus sucht auf den 20. August 1979:

Katechet(in) / Sekretär(in)

Aufgaben: Führung des Pfarreisekretariates Emmen, Religionsunterricht an der Primarschule (3.–5. Schuljahr, etwa 8 Stunden), Vorbereitung von Schülergottesdiensten, Mithilfe in Liturgie und Pfarrei erwünscht.

2 Katechetinnen

Aufgaben: Religionsunterricht an Mittel- und Oberstufe (bis 8. Schuljahr), Vorbereitung von Schülergottesdiensten, Aktive Mitarbeit in Liturgie, Jugend- und Pfarreiseelsorge nach Absprache mit den Seelsorgern.

Katechet

Aufgaben: Religionsunterricht an der Oberstufe (7. und 8. Schuljahr) im Oberstufenzentrum der Gemeinde, Vorbereitung von Schülergottesdiensten, Mitarbeit in der Jugendseelsorge der Pfarrei Gerliswil.

Wir freuen uns auf engagierte, fröhliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
Alle Anstellungen erfolgen nach den Richtlinien der Katholischen Kirchgemeinde Emmen.

Interessenten setzen sich in Verbindung mit Alfredo Sacchi, Pastoralassistent, Pfarramt St. Maria, 6020 Emmenbrücke, Telefon 041 - 55 30 22.

MÜLLER

Mit besonderer Liebe und Sorgfalt pflegen wir unsere

Osterkerzen

aus kostbarem, reinem Bienenwachs, mit gediegener, plastischer Verzierung.
Vom Spezialisten mit 100jähriger Erfahrung.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

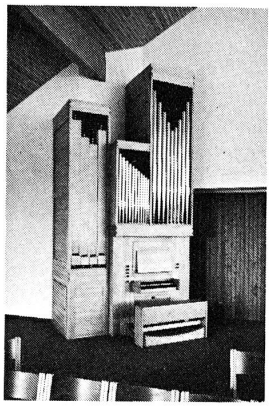
RAEBER BÜCHER TIP

Walter Nigg
Heilige ohne Heiligenschein
Leinen, gebunden, 254 Seiten
Fr. 26.–

In seinem neuen Buch berichtet Walter Nigg vom «Drama der Heiligkeit in unserer Zeit». Die Attribute alter Heiliger passen nicht mehr auf unsere Zeitgenossen. Moderne Heilige besitzen nicht alle Tugenden; sie sind nicht fehlerlos. Walter Nigg nimmt aber Kriterien, die auf «lebendige Heilige» zutreffen. Er schildert acht moderne Menschen in ihrem Lebensvollzug.

Erhältlich bei:

Buchhandlung RAEBER AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74

Für die kirchenmusikalische Praxis

50 Gottesdienstmodelle für das Lesejahr B, Franz Schaffner.
«Mit Herzen, Mund und Händen» (eine Sammlung von 40 Kantorengesängen), Hermann Fischer.
16 Hochgebetsgesänge von 12 verschiedenen Autoren. Hrsg. Franz Rechsteiner.
Deutsche Gesänge für den Hohen Donnerstag (einstimmig und Orgel), P. Daniel Meier.
Ein Exsultet deutsch (Kantor und Trompete; Text: Silja Walter), Ernst Pfiffner.
Freu dich erlöste Christenheit (zu KGB 252; vierstimmig, gem. Chor), Hermann Schroeder.

Zu beziehen durch das Sekretariat der Akademie für Schul- und Kirchenmusik, Obergrundstrasse 13, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 43 26.

Rauchfreie

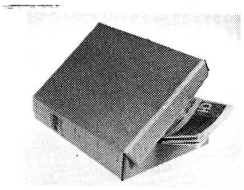
Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung,** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette. Stückpreis Fr. 3.60.

Raeber AG, Postfach 1027, 6002 Luzern

Vom 20. Juli bis 4. August ist ein schönes, neues

Ferienlager

noch frei. Maximal 102 Plätze, alle Einrichtungen modern und grosszügig, günstiger Mietpreis.

Interessenten melden sich bei der Gemeindeverwaltung, 7531 Müstair, Telefon 082 - 8 53 66.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Gesucht

leichtere Stelle

zu geistlichem Herrn.
Zug und Umgebung.

Anfragen unter Chiffre 1165 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Gesucht

Pfarrköchin

für Pflege von Haus und Garten.

Offerten erbeten an Telefon 028 - 42 13 19.

Messkännchen

haben immer wieder einen Ersatz nötig, sei es, weil sie zerbrochen oder sonst nicht mehr schön sind. Unsere grosse Auswahl in Glas, Keramik, Kristall und diversem Metall wird Ihnen die Wahl schwer machen. Die passenden Tabletts sind ebenfalls dazu erhältlich.

RICKENBACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
041-22 33 18

A. Z. 6002 LUZERN

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR

63000

8/22. 2. 79